

di schwarzi chatz

Zeitung der Freien Arbeiter_innen Union in der Schweiz



8 Stunden sind (mehr als) genug!

131 Jahre sind es her, dass in Chicago für den Achtstundentag gestreikt wurde. Heute sind wir wieder am Punkt angelangt, wo ohne Scham gefordert werden kann: 8 Stunden sind (mehr als) genug!



Die meisten von uns arbeiten nicht 40 Stunden in der Woche, sondern 42,5 oder 43, einige 44 oder 45 und Landarbeiter_innen, Gärtner_innen und Gartenbauer_innen bis zu 55 Stunden. Es ist nicht nur so dahin gesagt, dass wir alle mehr als 8 Stunden am Tag arbeiten: Das Bundesamt für Statistik hat errechnet, dass in der Schweiz im Schnitt über alle Erwerbstätigen 41,5 Stunden pro Woche gearbeitet wird. Keine einzige Branche in keinem einzigen Kanton kennt heute den Achtstundentag. Am nächsten kommen laut dem Bundesamt für Statistik die Kategorie öffentliche Verwaltung, Verteidigung und Sozialversicherung mit 40.1 Stunden pro Woche. Aber auch nur in den Kantonen Genf und Neuenburg.

Schon vor 131 Jahren wussten die Arbeiter_innen, dass es nicht gesund ist, we-

der für den Körper noch für den Geist, so viel zu arbeiten. Deswegen verlangten sie die Arbeitszeitreduktion. Und weil die Arbeitgeber_innen damals wie heute ganz andere Interessen als die Arbeitnehmer_innen haben, sperrten sie sich gegen die Erfüllung dieser Forderung. Heute sind wir alle dank Maschinen und der Digitalisierung, dem Schlagwort der Stunde, viel produktiver als damals und doch arbeiten wir immer noch mehr als 8 Stunden pro Tag. Wir produzieren heute mehr Autos als gefahren werden, mehr Essen als wir essen können und mehr Leerlauf als nötig. Noch nie in der Geschichte der Menschheit war es weniger nötig, Menschen zur Arbeit zu zwingen. Doch wir bekommen in den Medien von daher gelaufenen Experten und wenigen Expertinnen eingetrichtert, dass was gut

(weiter auf Seite 2)

Mai / Juni 2017

Nr. 48, 9. Jahrgang

ISSN 1664-6096

www.faubern.ch | zeitung@faubern.ch

In dieser Ausgabe

Nach 82 Tagen Besetzung von Hundertschaften umzingelt 4
Die Besetzung der Druckerei AGR Clarin in Buenos Aires ist vorbei.

Basis Arbeit 6
Eine Selbstkritische Betrachtung der Arbeiter_innenbewegung.

19% weniger Lohn? 19% weniger Arbeit! 8
Arbeit von Frauen wird immer noch geringer bezahlt. Auf zum Lohnlückenstreik!

Gemeinsamer Kampf 9
Unterdrückungssysteme stützen sich gegenseitig. Gegen Kapital und Patriarchat!

Ist meine Politgruppe mein Hobby? 13
Sobald Kinder im Spiel sind, verkommt Polit-Arbeit in unseren Strukturen zum Luxus.

Zum 1. Mai - Rudolf Rocker 15
Klassiker: Ein Artikel zum 1. Mai aus dem Jahr 1922 des berühmten Anarchosyndikalisten.

Feinsinnige Verschiebung der Betonung 17
Teil 4.1 der SCI-FI-Serie. Auftakt zur Culture-Reihe von Iain M. Banks.

Rubriken

Kultur 19
Rechtliches 20

Editorial

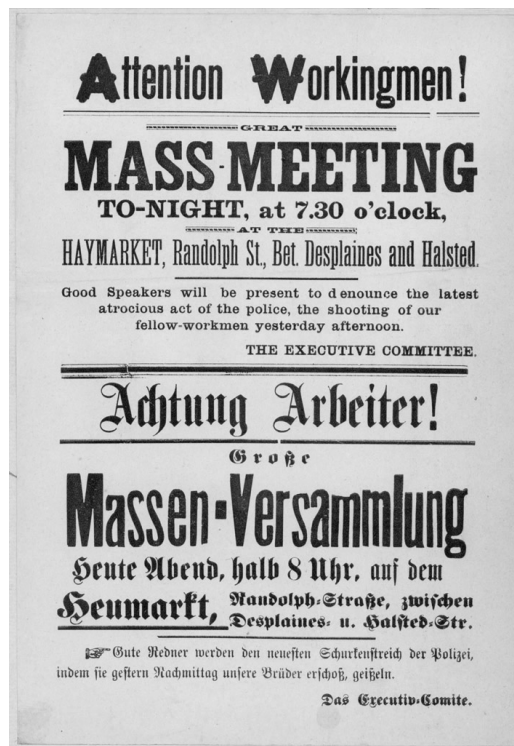
Um 1886 herum formierte sich unter anderem in Chicago die 8-Stunden-Bewegung: Ihre Forderung war, die Arbeitszeit auf Acht Stunden zu reduzieren. Ein Bombenanschlag während einer Demonstration am 1. Mai führte zu massiven Verfolgungen und Repression dieser Bewegung und der Anarchist_innen (siehe dazu den Klassiker von Rudolf Rocker auf Seite 15). Das Ereignis ging als Haymarket Massacre in die Geschichte ein und markiert den Ursprung der heutigen 1. Mai-Feier. Aber was gibt es eigentlich zu feiern? Heute arbeitet mensch in der Schweiz immer noch mehr als acht Stunden pro Tag. Spätestens nach 130 Jahren ist es Zeit, die acht Stunden einzufordern. Wir kämpfen so lange, bis Lohnarbeit verschwunden und die Betriebe in den Arbeiter_innenhänden liegen! Ähnlich verhält es sich mit der Lohndiskriminierung gegenüber Frauen. Die Lohngleichheit bleibt uns das Kapital bis heute schuldig. Wenn die Chefs uns nicht voll bezahlen, warum sollten wir dann voll arbeiten? (siehe dazu Seite 8). Der Lohnlückenstreik ist nur eines der Beispiele, wie sich Syndikalismus und Feminismus praktisch verbinden lassen. Eine solche Verbindung ist und war schon immer nötig: Besonders weiblich geprägte Arbeit ist zunehmend prekär oder sogar unbezahlt. Lasst uns also diese Kämpfe verbinden (siehe Seite 9)! Die linksradikalen Strukturen propagieren zwar genau dies, doch gerade Personen ab einem gewissen Alter oder mit Kindern fühlen sich immer wieder an den Rand gedrängt. Genau dies verhindert jedoch eine dringend benötigte Massenbewegung (siehe Seite 13). Dies ist nur ein Zeichen dafür, dass die alte Arbeiter_innenbewegung krank. Grund dafür ist auch die zunehmende Verschleierung der Klassengegensätze. Doch auch du, Bürolist_in, gehörst zum Proletariat (siehe Seite 6). Der Klassenkampf ist noch längst nicht Geschichte, wie unsere unerfüllten Forderungen zeigen!

Kämpferische Grüße
eure Fauistas

8h sind genug!

(von Seite 1)

für die Wirtschaft auch gut für uns ist. Trickle Down nennt sich das, also die nie bewiesene Theorie, dass wenn die Reichen reicher werden, ihre Brieftaschen inkontinent werden und darum auch mehr für die Armen abfällt. Doch die Zahlen zeigen etwas anderes: Über-



Aufruf zur Demonstration, welche im Haymarket-Massaker endete, dem Grund für den 1. Mai.

all auf der Welt werden die Reichen reicher und die Armen ärmer... Das Geld tröpfelt schon, aber zu denen, die es eh schon haben. Die Sesselfurzer_innen in der Laberbude am Bundesplatz plappern diese Theorie munter nach. Logisch, sie bekommen sie nicht nur tagein, tagaus in den Medien serviert, sondern in der Wandelhalle auch noch eingeflüstert von Lobbyist_innen, schmierigen Anzugträger_innen, die sicher nicht die Interessen der Arbeiter_innen im Kopf haben. Wenn wir den Achtstundentag (immer noch) haben wollen, nützt es also nichts auf dieses Demokratiekasperlitheater zu vertrauen. Wir müssen selber dafür sorgen. Es ist nicht so, dass wir machtlos wären und die da oben uns mir nichts, dir nichts platt machen können. Das können sie nur, wenn wir nicht zusammen stehen. Wenn wir alle wissen, was

wir wollen, den Achtstundentag, den Siebenstundentag, ja auch die Fünfstundenwoche, dann können wir es bekommen.

Wir müssen dafür nicht einmal einen offenen Konflikt wagen. Wenn wir nicht in vorauseilendem Gehorsam Überstunden machen, auf unsere Pausen verzichten, um „noch schnell“ etwas fertig zu machen oder E-Mails von unterwegs oder gar von zu Hause aus beantworten, haben wir bereits etwas von unserem Leben zurückgeholt. Um den Achtstundentag zu bekommen, müssen wir noch ein kleines Stück weitergehen: Wir alle wissen genau, wie wir die Arbeitszeit rumkriegen können, ohne wirklich zu arbeiten: Einige gehen ein paar Minuten länger auf die Toilette, andere fahren zur Stauzeit auf Montage oder halten jede SUVA-Regel auf das Genaueste ein, wieder andere spielen Solitär auf dem Computer oder lesen Zeitungen. Mit diesen einfachen Mitteln – Dienst nach Vorschrift und Bummelstreiks – kann bereits ein massiver Druck auf unsere Bosse aufgebaut werden. Wenn ein genügend grosser Teil in deinem Betrieb mitmacht, wird den Forderungen nachgegeben werden. Wir sind vielleicht ersetzbar, aber nicht alle und nicht sofort, denn die Chefs

brauchen **uns** und nicht wir sie!

Acht Stunden Arbeit, Acht Stunden Freizeit, Acht Stunden Schlaf. Eine alte Forderung und keine grosse Forderung, keine unmögliche Forderung, eher eine viel zu grosszügige Forderung. Zum Beispiel weil kaum jemand den Arbeitsweg als Freizeit wahrnimmt und auch weil in einigen Branchen im Schnitt pro Woche nicht mal eine Stunde weniger gearbeitet werden müsste und noch geringere Arbeitszeiten möglich wären. Aber es tut uns allen gut, wenn wir jede Woche weniger arbeiten müssen, es tut uns auch schon gut, wenn wir jede Woche im Schnitt 40 Minuten weniger arbeiten müssen: Lasst uns dafür kämpfen, dass die alte Formel für alle zum Mindeststandard wird!

smf

Strikes in Switzerland

There is almost never any news about strikes in this country, the statistics show that they are in fact almost never happening. There might be a slight link between that fact and the ever decreasing working conditions.

In the years since 2008, Switzerland lost an average of 3 working days per 1,000 workers to strikes a year. This compares to 32 days in Austria, 33 days in France, and 55 days in Italy. Germany was closely ahead of Switzerland with 4 days. The combined average over this period for these four neighbouring nations was 26 days. Switzerland's 3 day average was one ninth, or 11% of this. Further afield, an annual average of 22 days per 1,000 workers were lost to strikes in the UK, and 25 in the US.

The greatest everyday impact on most lives was probably felt in France, where 50% of missed working days rela-

ted to transport strikes. Because of this several media recommend not to use French trains and airplanes during the holidays, because of what they call „France's transport worker striking season.“

Manufacturing strikes led in Italy (33%), Germany (49%) and the United States (22%). In Switzerland by contrast it was construction workers (29%) and civil servants (28%) who spent the most time striking. Over the ten years to 2008, only 2% of strike days related to Swiss transport workers.

Over the six years to 2014, days of work lost to striking in Switzerland dropped to 0.6 per thousand workers, before rising to 2.7 in 2015. The peak in 2015 was because of strikes by bricklayers. Strikes are that rare and that unspoken of (other than in a historical sense) that many Swiss workers are under the impression that strikes are illegal, which is not the case.

Switzerland has a notorious reputation

for following a social partnership policy. This led already several times to the closure of swiss branches because multinationals felt it would be easier and cheaper to do so in this country – one example is the closure of the paper mill in Biberist in 2011. The lack of militancy in Swiss labour also led to worsening working conditions (longer hours, more pressure) and – albeit on a relatively high level - a slow improvement of salaries (the last real wage increase above 1.5% dates back to 1988) and increases in stress-related diseases.

Unlike many other countries Switzerland also doesn't have a legally required minimum wage – even though there are some collective contracts that have been declared generally binding that have such passages.

smf

Einladung zur Anarchistischen Büchermesse

Die diesjährige Büchermesse berichtet über diverse Kämpfe im mediterranen Raum. Dabei ist Migration natürlich ein gesetztes Thema. Aber auch der endlose Palästina-Konflikt, Genderwahrnehmung oder Bestrebungen zur Selbstorganisation bei der Ressourcenkontrolle oder bei der Arbeit. Die Büchermesse will Menschen zusammen bringen, die sonst wenig Gelegenheit haben miteinander zu sprechen. Betroffene sollen sich kennen lernen können und sich austauschen.

Anarchistische Büchermesse Salon du livre anarchiste

Noch sind wir am organisieren, Neuerungen bei Diskussionen und Vorträgen findest du auf der Homepage, wie auch Infos zu Workshops, Konzerte oder zum gemütlichen Programm am Sonntag

buechermesse.ch

**26. - 28.
Mai 2017**

Bern Getrud-Woker-Mensa
Gertrud-Woker-Strasse 3



Nach 82 Tagen Besetzung von Hundertschaften umzingelt

Die Drucker_innen von AGR Clarin verlassen das Betriebsgelände in Buenos Aires.

Es geschah bereits am Freitag, dem 7. April 2017: Diesmal ohne Vorwarnung marschierten die Hundertschaften der Polizei auf und stellten der Belegschaft ein Ultimatum, bis zu dessen Ablauf am selben Tag sie die Besetzung des Firmengeländes zu beenden hätten und dieses zu verlassen. In einer sehr emotionalen

naten immer wieder mit Hinweisen und Material versorgt hatten. Sie wollten jetzt kein Gespräch, mit einer Argumentation, die sich sinngemäss übersetzen liesse mit „Oberkannte Unterlippe“. Aber einer von ihnen verwies auf seinen Schwager Andres Buoni, der – selbst kein AGR-Beschäftigter – wie viele andere auch, die Besetzung begleitet und auch praktisch unterstützt hatte. Im Folgenden das kurze **Interview vom 16. April 2017**

sie zu linken politischen Zusammenhängen gehören, die mobilisiert hatten, die Gewerkschaften nicht. Und das ist nur ein Beispiel, aber vor allem deswegen ein wichtiges, weil das ja auch der Versuch war, den Medienboykott, der im ganzen Land gegen diese Aktion organisiert wurde, zu durchbrechen.

Ich meine, dass dieser Kampf schwer werden würde, war ja klar, schließlich ist die Clarin-Gruppe ja in Argentinien nicht irgendein Unternehmen, sondern finanziell und politisch eines der Wichtigsten. Das war doch klar, oder?

Natürlich, schließlich war Clarin der wichtigste Wahlkämpfer, den Macri damals hatte, die die peronistische Festung pausenlos attackierte. Und alle Beteiligten sind sich völlig sicher, dass die Unternehmensleitung während der ganzen Zeit der Besetzung in engem Kontakt mit der Regierung stand – von den Behörden ganz zu schweigen – und zwar nicht nur mit dem Arbeitsminister, sondern auch mit dem Chef persönlich. Das aber hätte man vermutlich noch aushalten können, aber es ist halt schon auch der Widerstand gegen eine enorme Macht, für die es beispielsweise recht leicht war, die gesamte Produktion von AGR binnen kürzester Frist auf andere Druckereien zu verlagern – was ja der Auslöser der Besetzung war, weil eigentlich nichts dafür sprach, dass dieser Betrieb wirklich geschlossen werden soll, viel aber dafür, dass er vorübergehend geschlossen und danach mit einer neuen Belegschaft wieder eröffnet, deren wesentlichste Eigenschaft, Du auch wirst vermuten können.

Billiger sein?

Ja, ich denke, diese Logik kennt man in Deutschland so gut, wie anderswo. Deswegen wäre es ja so wichtig gewesen, den Druck der Zeitung zu unterbinden. Niemand weiss, wie viele Kolleg_innen aus anderen Clarin-Druckereien das aktiv mit gemacht hätten, aber, um das zu wissen, hätte man es wenigstens einmal versuchen müssen, das eben ist, wie so vieles Andere, nicht geschehen. Aber ich



Vollversammlung der Belegschaft wurde dann beschlossen, die Besetzung aufzuheben. Mitten in den zahlreichen Bemühungen, sich von dem am Tag zuvor stattgefundenen Generalstreik zu erholen, ihn zu bewerten und Überlegungen anzustellen, wie es im Kampf gegen die asoziale Politik der Regierung Macri weitergehen kann, konnte gegen diesen bereits dritten Polizeiaufmarsch gegen die Besetzung kein so massiver, solidarischer Widerstand organisiert werden, wie die beiden Male zuvor. Bei denen die Polizei, wegen der Präsenz Tausender, jeweils wieder abgezogen worden war. Weil sofort nach dem Beschluss, die Besetzung zu beenden, eine Debatte der auch in der BRD nicht unbekanntes Art begann, inklusive diverser Schuldzuweisungen, unter linken gewerkschaftlichen Strömungen und ihrer jeweiligen parteipolitischen Orientierung, versuchte LabourNet Germany mit jenen Kollegen ins (Telefon-)Gespräch zu kommen, die uns in diesen Mo-

„Es hat schon den Geschmack, verraten worden zu sein“

Andres, nach 82 Tagen Besetzung eigentlich ein eher schnelles Ende: Wie sind so die Gefühle und Stimmungen der Belegschaft?

Nun ja, das ganze hat schon den Geschmack, verraten worden zu sein, irgendwie. Weil Du musst wissen, dass ja die ganzen Gewerkschaften, etwa die Grafiker-Föderation von Buenos Aires, bei weitem nicht alles unternommen haben, Solidarität zu organisieren. Und ich meine, wie die Kolleg_innen auch, damit nicht unmögliche Dinge, sondern einfache, normale Sachen, die durchaus hätten gemacht werden können. Wenn beispielsweise Straßenblockaden organisiert wurden, kam es ja auch darauf an, Menschen, Kolleginnen und Kollegen, zur Teilnahme zu mobilisieren. Aber nahezu alle, die dazu kamen, kamen entweder aus persönlicher Initiative, oder weil

will mich nicht allzu oft wiederholen, das Thema hatten wir ja schon gehabt.

Ich habe einige der Diskussionsbeiträge gelesen, die von verschiedenen linken Gruppierungen über das Besetzungsende publiziert wurden. Da werden die beiden Punkte, die wir schon angesprochen hatten, immer wieder genannt, also die eher fatale Rolle der Gewerkschaften, jedenfalls in ihrer Mehrheit und offiziellen Strukturen und die Macht Clarins. Aber es wird auch auf andere Schwächen verwiesen, von denen ich gerne wüsste, wie das in der Belegschaft gesehen wird, also vor allem eine durchaus vorhandene Kritik an der mangelnden Entschlossenheit mancher Aktionen. Ist das auch bei den Betroffenen ein Thema?

Eher nicht, weil die Kolleg_innen zwar auch wissen, dass man etwa Strassen-

unternommen habe, Strukturen aufzubauen, die über den Betrieb hinaus gegangen wären, wie wird das denn gesehen?

Das ist eigentlich so recht, bisher zumindest, kein Thema. Weil alle viel eher denken, man habe gerade hier sehr viel versucht und sei dabei durchaus erfolgreich gewesen. Also es war ja nicht nur ich, der dabei geholfen hat, das waren eine ganze Reihe von Leuten, die da richtig aktiv waren, obwohl sie nicht zur Belegschaft gehörten. Und sie waren sehr willkommen. Aber auch etwa die Ehefrauen der Kollegen haben eine Reihe wirksamer Aktionen sich einfallen lassen und organisiert, oder es gab verschiedene praktische Gemeinsamkeiten mit den Lehrerinnen und Lehrern, die gerade gegen die staatliche Kürzungspolitik kämpfen, gegen ein im wahrsten Sinne des Wortes Lohndiktat,



blockaden länger machen kann, als es geschehen ist, das ist ja eines der Dinge, die in solchen Zusammenhängen angesprochen werden. Aber mal ganz ehrlich: Erstens sind ja nun diese ganzen Aktionen erst einmal gemacht worden, und zwar von der Belegschaft beschlossen und organisiert, und sie haben ja auch alle, restlos alle, daran teilgenommen. Und zweitens: Möchtest Du Dich jeden Tag mit der Polizei prügeln? Weil, das wäre ja eine der allerwahrscheinlichsten Konsequenzen radikalerer Aktionen gewesen. Sie haben ja Widerstand geleistet, gegen die ersten Räumungsversuche, nur jetzt wirklich andauernd, das will dann doch keiner.

Ein zweites Argument einer kritischen Bewertung ist es offensichtlich, darauf zu verweisen, dass man nicht genügend

das ihnen auferlegt werden soll. Diese Kritik erscheint mir persönlich mehr aus den politischen Vorstellungen der einen oder anderen Gruppierung zu kommen und weniger Schlussfolgerungen aus dem konkreten Kampf zu sein, aber, ich muss zugeben, dass ich mir bisher darüber nicht sehr viele Gedanken gemacht habe – und die Kolleg_innen, mit denen ich am meisten zu tun habe, auch nicht.

Wenn ich Dich also recht verstehe, so meinst Du schon, dass diese Gruppierungen ihre eigenen Interessen verfolgen?

Können sie ja, so ist es ja gar nicht. Es ist ja ohnehin so dass das, was es an Gewerkschaftsopposition hier gibt, im Wesentlichen mit politischen Organisationen zusammenhängt, oft genug von diesen auch organisiert wurde. Was ich, und

so weit ich weiss, auch alle Kolleg_innen, zumindest bei AGR, ihnen gar nicht vorwerfen. Vorwerfen tun wir höchstens, dass sie es nicht wollen oder können, beispielsweise einen gemeinsamen Kongress zu organisieren, oder irgend etwas Vergleichbares, um ein gemeinsames Programm für diese Tage zu diskutieren und gemeinsame Aktionen. Und weil es ja auch bei AGR Kolleg_innen gibt, die solchen Gruppierungen angehören, und die durchaus eine wichtige Rolle gespielt haben, müssen natürlich Andere jetzt kommen, und es besser wissen, das muss man schon auch auf der Rechnung haben.

Aber wenn das so ist, spiegeln die dann nicht irgendwo die Spaltungen der offiziellen Gewerkschaften wieder?

Kann man auch so sehen. Nur ist natürlich die Spaltung etwa der CGT viel tiefer, jetzt haben sie ja formal wieder eine einheitliche Organisation, was aber, meiner Meinung nach, wirklich formal ist, denn die Differenzen bestehen weiter und sind grundlegend, da gibt es ja auch pro-Macri Verbände beispielsweise. Und die beiden CTA haben sich ja anhand der Haltung zur (vorherigen) Regierung Kirchner gespalten – und die „Kirchneristas“ spielen eine wichtige, aber wie ich finde, keine gute, Rolle in der Gewerkschaftsbewegung.

Und wie werden denn die weiteren Perspektiven dieses Kampfes gesehen, jetzt, nach dem Ende der Besetzung?

Nun ich glaube, individuell sehr verschieden, ich kenne natürlich nicht jede Meinung, aber doch eine ganze Reihe und die sind verschieden. Jetzt haben wir am Mittwoch (12. April) eine Demonstration organisiert, die auch ganz beachtlich Menschen mobilisiert hat, aber es war schon zu bemerken, dass erstmals eine ganze Reihe von Kolleg_innen aus dem Betrieb nicht da waren. Der offizielle Beschluss ist, den Kampf weiter zu führen, und zu diesem Zweck vor allem Druck auf die Gewerkschaften zu machen, ihn endlich richtig zu unterstützen. Ob das allerdings diesmal gelingt, wage ich nicht zu beurteilen...

LabourNet Germany
zuerst erschienen auf www.labournet.de

Basis Arbeit

Immer wieder um den Workers Memorial Day und dem Tag der Arbeit fallen die Altersgebrechen der Arbeiter_innenbewegung ins Auge.

Eine Bewegung mit soviel Geschichte ist reich an Erfahrungen. Daraus bildet sich aber nicht automatisch eine breite Basis. Die ständige Erneuerung der Arbeiter_innenbewegung geschieht im Stillen. Als kleine Pflänzchen wachsen sie aus dem Kompost der Bewegung hervor. So zeigt sich zumindest, dass noch Nährstoffe im Mulch vorhanden sind. Vereinzelt Pflanzen fallen aber schnell der Sense des Kapitals zum Opfer.

Trotzdem erscheinen jedes Jahr an den Gedenktagen Menschen auf der Strasse. Ihr Parolen sind dabei aber oft eben so dürftig, wie die Zusammenarbeit. Isolierte Forderungen einzelner Berufsstände wechseln sich mit allgemeinen oder alten Parolen ab, bei denen Uneingeweihte wenig Anknüpfungspunkte finden. Das vermag wenig Bewegung auszulösen. Im Alltag sticht mehr die Krise der globalen und alltäglichen Arbeitsteilung hervor. Allerdings bildet sich daraus keine gemeinsame Perspektive und noch weniger ein Aktionsverständnis.

Klare Klassenverhältnisse?

Eigentlich hat das Alter der Bewegung nichts mit ihrer Zukunftsvorstellung zu tun. Vermodert sind nicht die Ziele der Bewegung, eher die Aussenwirkung. Das dürfte daran liegen, dass der traditionelle Sprachgebrauch kein Gehör findet. Wir – als Teile der Bewegung – müssen uns die Frage gefallen lassen, wieso die Beobachtungen zur Gegenwartsgesellschaft und ihre Kritik daran wenig Gehör finden. Die Frage nach der Basis revolutionärer Kollektive will heute niemand mehr auf dieselbe Art beantworten, wie vor 150 Jahren oder zu Zeiten der russischen Revolution. Das liegt nicht daran, dass die Inhalte erkämpft sind, sondern dass es den Menschen schwer fällt, dieselben inhaltlichen Begriffe trotz der veränderten Umstände zu gebrauchen.

Vor 100 Jahren schien die Klassenlage ein etabliertes und glaubwürdiges Kon-

zept, und eindeutig mit *Arbeit* verbunden. Die Menschen fühlten sich zugehörig oder solidarisch und liessen sich für eine breite Bewegung mobilisieren. Die Quellen aus dieser Zeit implizieren dies ziemlich deutlich. Ein Beispiel dafür ist die Autobiographie von Max Tobler¹. Er zeichnet seinen Werdegang mit einem Fokus auf sein Selbstverständnis nach.

Literarisch weniger genussvoll, dafür stärker auf Abläufe und Ereignisse innerhalb der Arbeiter_innenbewegung fokussiert, ist die Autobiographie von Fritz Brupbacher. Dank dem längeren Zeitab-

zeichnen. Die persönlich erlebten Spannungen zwischen bürgerlichem Elternhaus und der eigenen Solidarisierung mit den Arbeiter_innen und der Arbeit als Arbeiter_innenärzte und Agitatoren zeigten mehr die Trennung der sozialen Lagen auf, als dass sie das „harmonische“ Miteinander erlebbar gemacht hätten.

Die klassische Arbeiter_innenbewegung im westlichen Europa war damals stark, aber auch bereits von den Spaltungstendenzen zwischen Parlamentarismus und revolutionärem Widerstand gezeichnet, schliesslich hatte sich die Internationale schon Jahre zuvor gespalten. Innerhalb der Bewegung zeigen Brupbacher und Tobler dagegen die Verbindungsmöglichkeiten dieser Epoche auf, da sie als Anarchisten und Antiautoritäre trotzdem (unter anderem) im schweizer Ableger der KP organisiert waren. Der Sozialismus war die bestimmendere Zuordnung.

Was ich zeigen will, ist, dass die Lektüre der Autobiographien Bilder hervorrufen, die uns auch in der Gegenwart auf klare Klassengegensätze aufmerksam machen. Damals war vieles anders und im Rückblick deutlicher, aber es ist kein

alternativer Geschichtsstrang, sondern unsere direkte Vergangenheit. Was sich wirklich verändert hat, sind weniger die Klassenverhältnisse als die Zusammensetzung der Gesellschaft. Mit der Auslagerung der Produktion in andere Länder, sind auch die klassischen Búezer_innen-Jobs hierzulande weniger geworden. Und selbst diejenigen die es noch gibt - werden weniger wahrgenommen. Die grosse Mehrheit der Büro-Angestellten sehen sich nicht als Búezer_innen, obwohl sie ebenso doppelt frei sind wie die



Ein Portrait von Fritz Brupbacher (1874-1945)

schnitt zeigt er deutlicher, wie sich das Selbstverständnis zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 2. Weltkrieges gewandelt hat.

Gerade auf der persönlichen Ebene zeigt die Abfolge von Hoffnungen und Enttäuschungen, wie schwierig Kontinuität zu erreichen ist.

Beiden Darstellungen gemeinsam ist, dass sie ein Bild der klaren Trennung zwischen dem Proletariat und den Bürgerlichen

¹ di schwarzi chatz Nr. 45 enthielt eine Rezension darüber.

klassische Arbeiter_innenschaft – frei von Kapital und frei, sich auf dem Arbeitsmarkt der Ausbeutung anzuliefern.

Der Kompost als Nährboden

Wenn an einem Ort auf dieser Welt eine Bewegung zum Keimen gelangt, zeichnet sie sich oft durch kreative Vorgehensweisen aus und weist durchaus einen durchlaufenen Lernprozess vor. Nicht selten gelingt es auch mehrere Generationen in einem Kampf zu vereinen, die Gegenseitig voneinander lernen. Das verbindende Element ist dabei aber nicht die Analyse der Vergangenheit und der Lernprozess an sich, sondern ein spezifischer Druck von aussen, der die Zusammenarbeit erzwingt.

Hierzulande ist es allerdings schwierig dies unter dem Begriff des Arbeitskampfes zu machen. Aktuell erhalten die *Recht auf Stadt*- oder die Gender-Bewegung mehr Zulauf als die Arbeitskampfbewegung. Wenn, dann wird das Thema bei den Antikapitalist_innen aufgegriffen².

Die Frage ist, in welchem Kontext die Aktiven sich sehen. Das ist an und für sich nicht störend, da sich die meisten Aktiven durchaus als Teil einer Bewegung verstehen, die mehr umfasst, als die jeweils zum Ausdruck gebrachten „Teil“-Interessen. Um so besser, wenn nicht ein Grabenkampf zwischen Anarchismus und Kommunismus daraus hervor geht. Wichtiger ist die praktische Auseinandersetzung mit den gewählten Methoden. Für eine gemeinsame Bewegung Bedarf es der Solidarität, die sich immer wieder beobachten lässt, wenn Projekte angegriffen werden.

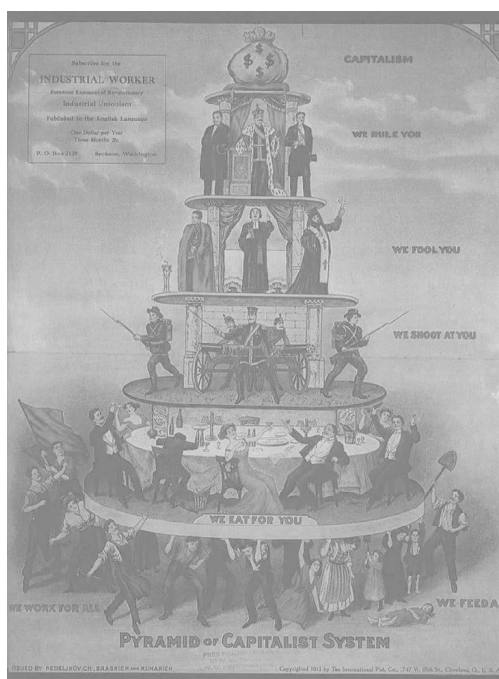
Neben dem hinterfragen der Bewegung und der Suche nach Übereinstimmungen und gemeinsamem Handlungsspielraum gehört auch der kritische Blick in unseren eigenen Alltag zu den Grundvoraussetzungen für eine sich erneuernde Bewegung. Das Konzept der Berufsrevolutionär_innen klingt nicht besonders vielversprechend, zu stark die Implikation einer nächsten Elitebildung. Es ent-

² Diese Perspektive hat jedoch oft die Tendenz, Tätigkeiten als solche nur am Rande zu behandeln, als ob die Automation so weit fortgeschritten wäre, dass eine Bedarfswirtschaft ohne menschliche Arbeitskräfte schon auf der Türschwelle läge.

spricht auch nicht den Möglichkeiten der Meisten – ohne Gelderwerb für den gesellschaftlichen Umsturz zu weibeln.

In der Praxis leben alle Aktiven in der kritisierten Gesellschaft. Um so wichtiger ist auch ein Bewusstsein, ob wir uns mit der Kritik an eine herrschende und besitzende Gesellschaftsschicht wenden oder ob es Verhaltensmuster sind, die einer kooperativeren und egalitäreren Gesellschaft im Wege stehen.

Auf der anderen Seite lässt sich ein gesellschaftlicher Umsturz nicht herbeiführen, wenn dem Blick aufs Ganze unerledigte dogmatische Differenzen im Wege stehen. Für eine Zukunft der



Arbeiter_innenbewegung darf der Kompost also ruhig noch etwas weiter gären – als aktiver Denkprozess verstanden, wenn auch nicht unbedingt als Kontinuierlicher – so haben wir frische Perspektiven um unsere Kämpfe mit Nährstoffen zu versorgen. Auf der anderen Seite müssen wir die Pflänzchen derart wachsen lassen, dass die Sense dem Wachstum keinen Abbruch tun kann.

Trügerische Klassierungen

Eines der drängendsten Anliegen an die heutige Bewegung ist die Suche nach einem verbindenden Verständnis, nach einer gemeinsamen Sprache, mit der es uns gelingt, die Menschen aus ihrem (ängstlichen) Schlummer zu reissen.

Die Menschen müssen selber bereit sein die Augen zu öffnen. Mit einem treffenden Beschrieb, von dem sich die Menschen angesprochen fühlen, fällt dies viel leichter. Es gibt einfachere und schwierigere Wege – mit mehr oder weniger Potential. Zum Glück können viele Wege parallel begangen werden.

Einfache Anknüpfungspunkte sind realitätsnahe Forderungen. Ein Beispiel dazu findet ihr im Artikel zum 8h-Tag in dieser Ausgabe. Andere Beispiele sind 5 Wochen Ferien und keine Löhne unter dem Existenzminimum, auch für Lehrlinge und Praktikant_innen. Mit solchen Forderungen werden gleichzeitig Verbesserungen im Alltag der Menschen erstritten, als auch das Bewusstsein geweckt, dass ohne Kämpfe Änderungen immer zuungunsten der Arbeiter_innen und Angestellten ausfallen werden. Ihre Macht in dieser Gesellschaft erhalten Sie nur, wenn sie sich zusammen tun und gemeinsam ihre Forderungen durchsetzen.

Schwieriger gestaltet sich die Suche nach dem gemeinsamen Nenner.

Die Unterscheidung in Besitzende und Ausgebeutete trifft immer noch zu, nur sind die Grenzen diffuser, weil in reichen Staaten ein grösserer Anteil im Graubereich dazwischen lebt. Das kommt daher, dass bei börsenkotierten Unternehmen die Grenzen zwischen Angestellten und Eigentümer_innen verschwimmen.

Radikalere Forderungen sind auch mit einer veränderten Betrachtungsweise verbunden. Was bedeutet Arbeit heute? Was für Möglichkeiten ergeben sich aus dem veränderten Verhältnis zwischen menschlicher und automatisierter Produktion? Wie viele Stunden arbeiten wir für die Reproduktion und Verbesserung der materiellen Grundlage und wie viele Stunden für die soziale Sicherung und politische Aushandlung? Was davon wollen wir Spezialist_innen überlassen und was auf keinen Fall aus der Hand geben?

s.deo

³ Das bedeutet nur, dass die Anzahl der Menschen ansteigt, die von Renditen profitieren und nicht das Angestellte mehr Macht im Unternehmen erhalten.

19% weniger Lohn? 19% weniger Arbeit!

Frauen verdienen immer noch fast einen Fünftel weniger als Männer für die gleiche Arbeit. Warum sollen sie denn gleichviel arbeiten?

Was das Hoffen auf parlamentarische Hilfe in dieser Hinsicht gebracht hat, ist überschaubar: Drei Absätze in der Verfassung (Artikel 8), welche die Diskriminierung von Frauen verbieten und immer noch ein Lohngefälle von fast 20 Prozent für gleichwertige Arbeit. Gleichwertig sind Arbeiten, wenn sie verschiedene Bedingungen erfüllen: Sie erfordern z.B. die gleiche körperliche Belastung oder den gleichen Ausbildungsgrad, wer sie ausführt, hat die gleiche Verantwortung oder das gleiche Dienstalter.

Selbst wenn die „erklärbaren“ Faktoren herausgerechnet werden, bleibt ein Lohngefälle von 7.6% das sich nicht anders erklären lässt, als mit dem Geschlecht.

„Erklärbare“ Unterschiede haben zwar auch oft mit der Rolle der Frau in unserer Gesellschaft zu tun, werden aber anders ausgewiesen, da sie nicht eindeutig oder nur indirekt auf das Geschlecht zurückzuführen sind. Darunter fallen etwa Lohnunterschiede zwischen Branchen. Es ist aber bekannt, dass in Berufen in denen viele Frauen arbeiten, die Löhne tiefer sind, als in sogenannten Männerberufen. Wenn plötzlich viele Männer in einer bisher von Frauen dominierten Branche zu arbeiten beginnen, steigen auch plötzlich die Löhne und wenn umgekehrt der Frauenanteil in einer Branche steigt, sinken die Löhne.

Ein wichtiger Faktor bei den erklärbaren Unterschieden ist die sogenannte vertikale Segregation: Frauen arbeiten zwar in (fast) allen Berufen, aber selten in höheren Positionen. Wer Chef oder Chefin wird, hängt oft nicht nur von harten Fakten wie Ausbildung, Erfolg oder Dienstalter ab, sondern auch von weichen Faktoren, etwa wie man sich eine Person vorstellt, die in dieser Branche Chef_in ist. Wichtig ist dies in Bezug auf die Lohnunterschiede vor allem, weil die Löhne in Kaderpositionen im Vergleich zu den unteren Positionen extrem viel grösser sind.

Andere Faktoren sind etwa: Humankapital (also wie lange jemand bei einem Unternehmen ist, wie viel Berufserfahrung und Ausbildungen diese Person hat oder wie alt sie ist), ob sie selbstständig erwerbend ist oder wo sie arbeitet (in Zürich sind die Löhne höher als in ländlichen Gebieten).

Die ersten beiden Beispiele zeigen also, dass auch bei den erklärbaren Faktoren das Geschlecht sehr oft eine wichtige Rolle spielt. Es wird des-

den, eine bezahlte Stelle anzunehmen. Denn der Haushalt, die Kindererziehung, die Betreuung von Kranken oder älteren Familienmitgliedern, aber oft auch gemeinnützige Freiwilligenarbeit, die wichtig für das Funktionieren einer Gesellschaft ist, wird zu einer grossen Mehrheit von Frauen erledigt. Die unbezahlte Arbeit ist auch heute in unserer Gesellschaft, die vom Kapitalismus komplett durchdrungen ist, noch immer umfangreicher als die Lohnarbeit – es



Eine alte Forderung: Schon während des Frauenstreiks 1991 wurde gefordert, dass gleiche Arbeit gleich entlohnt werden solle.

wegen auch heftig debattiert, ob die Faktoren, die auf eine strukturelle Diskriminierung deuten, überhaupt als erklärbare Faktoren verwendet werden dürfen oder ob die erklärbaren Faktoren nur dort verwendet werden dürfen, wo es keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt. Bei dieser technischen Debatte geht aber oft vergessen, dass das reale Einkommen der Frauen schon schöngerechnet wird, da nicht berücksichtigt wird, dass Frauen die Kinder gebären und erziehen, ihr Dienstalter (und oft auch die Chance auf eine Karriere) verlieren. Und noch fast wichtiger ist, dass Frauen durch unbezahlte Arbeit daran gehindert wer-

gibt sogar die Hypothese, dass der Kapitalismus nur am Tropf unbezahlter Arbeit überhaupt überleben kann.

Dass Frauen weniger verdienen, ist nicht nur ein Luxusproblem. Es ist es vor allem dann nicht, wenn daran gedacht wird, was nach der Lohnarbeit kommt: Weniger Einkommen, weniger Rente! Frauen haben oft eine erschreckend geringe Altersvorsorge, da es ihnen mit den niedrigen Löhnen und den Zusatzbelastungen nicht möglich ist, mehr anzusparen.

Analysiert und festgeschrieben wurde schon viel. Es ist an der Zeit, wieder zu handeln. Unser Vorschlag dieses

Thema anzugehen, ist der Lohnlückenstreik: Es besteht kein Lohngefälle, wenn ihr die Arbeit nur solange macht, wie Lohngleichheit besteht. Legt die Arbeit nieder und geht nach Hause oder auf die Strasse, wenn eure unbezahlte Zeit beginnt. Für die unerklärlichen Faktoren sind das 7.6% weniger, alles zusammen sind es 19.5% weniger. Wie viel unbezahlte Arbeit ihr pro Woche im Schnitt tut, könnt ihr aus der Tabelle ablesen.

Schon 1991 beim Frauenstreik in der Schweiz hiess es: Wenn frau will, steht alles still. Doch damals wurde mit dem eintägigen Streik bloss politischer Druck aufgebaut und der ist schnell wieder verpufft. 26 Jahre später sind wir kaum weiter. Darum Frauen: Auf zum Lohnlückenstreik! Arbeitet 7.6% weniger, arbeitet 19.5% weniger, bis allen wirklich bewusst ist, dass Frauenarbeit nicht weniger Wert ist, als Männerarbeit! Und darum Männer: Steht nicht daneben und mault, steht den Frauen zur Seite, macht keine Überstun-

den, wenn die Frauen weniger arbeiten, fordert auch ihr, dass die Frauenlöhne auf euer Niveau angehoben werden.

Tabelle: Streikzeiten

Wochenarbeitszeit	unbezahlte Zeit Pro Woche		unbezahlte Zeit pro Tag	
	(7,6%)	(19,5%)	(7,6%)	(19,5%)
41.5h	3h 9 min	8h 6min	38 min	1h 37min
42h	3h 11	8h 11min	38 min	1h 38min
43h	3h 15 min	8h 23min	39 min	1h 41min
44h	3h 21 min	8h 35min	40 min	1h 43min
45h	3h 25 min	8h 47min	41 min	1h 45min
50h	3h 48 min	9h 35min	46 min	1h 57min
55h	4h 11min	10h 44min	50 min	2h 9min
60h	3h 33min	11h 42min	55 min	2h 20min

Aber fordert keine Lohngleichheit der Frauen mit den Männern, fordert die Erhöhung der Frauenlöhne auf das Niveau der Männer. Sonst kommen die Bosse auf dumme Ideen: In verschiedenen Fällen wurde den Männern der Lohn auf das Niveau der Frauen heruntergekürzt! Mault auch nicht, dass höhere Frauenlöhne den Kapitalismus

kaum besiegen werden. Kämpfen wir jetzt für dies und wenn wir dies erreicht haben, kämpfen wir weiter! Geht nicht, zählt nicht! Warum soll es

nicht gehen? Wenn euer Betrieb es sich nicht leisten kann euch anständig zu bezahlen, könnt ihr es euch auch nicht leisten anständig zu arbeiten!

Lasst euch nicht auf später vertrösten, fordert was euer ist und zwar jetzt!

SMF / AG

Gemeinsamer Kampf

Unterdrückungssysteme unterstützen sich gegenseitig. So auch Kapitalismus und Patriarchat. Ein Plädoyer für einen umfassenden Kampf.

Am Womens March am 18. März marschierten zehntausend Menschen, vorwiegend Frauen, durch die Innenstadt Zürichs. Eine beeindruckende Zahl, nebst dem höchst kreativen Auftreten¹: Die meisten hatten eigene Schilder und Banner gebastelt.

Der Feminismus gewinnt erneut an Boden im Westen. Mit der neuen Welle des Feminismus kommt jedoch – wie bei jeder grösseren Bewegung – die Gefahr des Ausverkaufs bzw. dessen kapitalistischer Verwertung und Instrumentalisierung durch die Mächtigen: So war es dieses Jahr Trend, dass sich grössere Unternehmen am Tag der Frau für Gleichstellung

aus sprachen – und am nächsten Tag mit ihrem Sexismus weitermachten. So wie ein Klassenkampf ohne Berücksichtigung anderer Unterdrückungsmechanismen diese im besten Fall „nur“ erhält, bleibt ein Feminismus ohne Antikapitalismus und Antirassismus² zahnlos. Die Verbindung verschiedener Kämpfe ist nicht neu: Kommunist_innen und Anarchist_innen wie Clara Zetkin und Emma Goldman hatten schon vor hundert Jahren eine solche Verbindung gefordert und gelebt. Die Rolle der Frauen war in der Geschichte immer wieder bedeutend, auch wenn die nach einer Phase der Unsichtbarmachung erst wieder bewusst gemacht werden muss. Unmut über die hohen Brotpreise anfangs der Französischen Revolution entlud sich im sogenannten Frauenmarsch nach Versailles im Oktober 1789, welcher die Entmachtung des Königs

weiter beschleunigte³. Auch die Februarrevolution in Russland, nahm ihren Lauf nicht zufälligerweise am 8. März 1917⁴: Auch hier waren Frauen als traditionelle Versorgerinnen der Familie – nebst ihrer bezahlten Arbeit als städtisches Proletariat – mit Essensrationierungen und Brotknappheit vor echte Probleme gestellt. Teilnehmer_innen des Frauenkampftags marschierten von Fabrik zu Fabrik und riefen die Arbeiter_innen zum Streik auf und sorgten dafür, dass immer mehr Garnisonen St. Petersburgs desertierten oder zur Revolution überliefen. Das Beispiel der Februarrevolution zeigt deutlich auf, welche Macht eine Verquickung von syndikalistischen und feministischen Themen und Problemen haben kann.

(Fortsetzung auf Seite 10)

¹ Trotzdem gab es in den Medien nur wenig dazu. Wahrscheinlich fehlten ihnen die Ausschreitungen.

² Auch dieser Artikel lässt letzteren aussen vor. Mein Fokus liegt auf dem Zusammenhang von Syndikalismus und Feminismus.

³ Dies entgegen dem (taktischen) Willen der ausschliesslich von Männern besetzten Nationalversammlung.

⁴ Das orthodoxe Russland verwendete zu dieser Zeit noch den julianischen Kalender. In dieser Zeitrechnung fiel der Frauenkampftag auf den 23. Februar.

Gemeinsamer Kampf (von Seite 9)

Intersektionalismus

Ein Zusammenspiel verschiedener Diskriminationsformen wird als Intersektionalismus (vom englischen intersection: Kreuzung) bezeichnet. Diese Theorie war stete Begleiterin kritischer Bewegungen, im Feminismus gerade im Zusammenhang mit schwarzem Feminismus. Die Theorie der Intersektionalität⁵ besagt, dass verschiedene Formen der Diskriminierung wie Sexismus, Klassismus oder Rassismus nicht einfach aufaddiert werden können, sondern sich verstärken (oder hemmen) und eigene Diskriminierungsformen bilden. So verstärken sich zum Beispiel Sexismus und Rassismus gegenseitig. Intersektionalität ist besonders wichtig bezüglich Machtgefällen innerhalb von Widerstandsbewegungen: So wird besonders dem bürgerlichen Feminismus immer wieder angelastet, dessen Hauptvertreter_innen würden aus einer weiss-privilegierten Position heraus sprechen und Probleme aufgrund von Rassismus UND Sexismus nicht thematisieren. Gleichzeitig ist dem Syndikalismus eine Blindheit gegenüber Belastungen vorzuwerfen, welche sich aus einem Geflecht sexistischer und kapitalistischer Unterdrückungsmechanismen ergeben. Da diese Unterdrückung zwar kapitalistisch mitverursacht ist, aber Zuhause geschieht, bleibt diese zu oft unsichtbar.

Kapital und Patriarchat: Best Buddies

Auch wenn das Patriarchat weitaus länger besteht als der Kapitalismus, hat letzterer patriarchale Unterdrückung erfolgreich aufgenommen, modifiziert und sich zunutze gemacht. Die heute im Westen als Norm propagierte bürgerliche Kleinfamilie (Zwei-Generationen-Haushalt mit zwei heterosexuellen Elternteilen und Kindern) war während der industriellen Revolution eine Ausnahme für Reiche. Die heute weit verbreitete gegenderte Arbeitsteilung, dass Mann Lohnarbeit und Frau Reproduktionsarbeit bewerkstelligt, konnte sich früher

⁵ Geprägt wurde der Begriff zwar erst Ende der 80er von Kimberlé Crenshaw. Darauf hingewiesen wurde jedoch schon vorher von Betroffenen wie zum Beispiel schwarzen Sklavinnen, welche in der Stimmrechtsbewegung für Sklaven auch für das Stimmrecht von Frauen kämpften.

kaum eine Familie leisten und wurde für viele erst in der Nachkriegszeit möglich. Auch heute ist diese klare Trennung in der Unterschicht selten der Fall. Generell zeigt sich aber, dass sich spätestens wenn Kinder im Spiel sind, die Ungleichheit in Beziehungen zeigt. Und dies auch, wenn der Wille vorhanden ist. Während sich die westliche Gesellschaft zu immer mehr Lippenbekenntnissen bezüglich Gleichstellung durchringt, ist die Arbeitswelt durchzogen von patriarchalen Strukturen, wovon der Kapitalismus profitiert. Der Gender Pay Gap, also die Lohnungleichheit zwischen den Konstrukten Mann und Frau, ist nur der Offensichtlichste.



Lohnleichheit reicht nicht

Während sich der Gender Pay Gap in den oberen Einkommensschichten eher nur moralisch auf die Entscheidung der Kinderbetreuung auswirkt (Betreuungsangebote wie Kitas können bezahlt werden, Wohnort kann ausgewählt werden etc.), sieht dies beim Proletariat anders aus: Der Lohnunterschied kann dahingehend wirken, dass es ökonomische Notwendigkeit ist, dass der besser verdienende Mensch arbeiten geht, anstelle der schlechter verdienenden Person. Dies kann die traditionelle Rollenteilung bestärken, oder sogar ökonomisch zwingend machen. Doch selbst wenn dieser Pay Gap geschlossen würde, wäre nur ein kleines Problem gelöst. Frauen sind durch die Arbeitsteilung öfters in Teilzeitstellen tätig, wie Zahlen des Bundesamts für Statistik zeigen. So

sind nur gerade 17% der Frauen mit Kindern unter 25 vollzeitbeschäftigt, während 60% Teilzeitstellen bekleiden. Im Vergleich sind Männer zu 88% vollzeit- und 8% teilzeiterwerbstätig. Hier sind also Struktur der Arbeitswelt wie auch Normativität beteiligt. Ein Angriff auf das eine muss auch einen Angriff auf das andere beinhalten.

Bildungsexpansion

Zwar hat die Bildungsexpansion zu mehr Bildung von Frauen geführt, jedoch arbeiten anschliessend nur wenige auf den jeweiligen Berufen. Einerseits werden

öfters geisteswissenschaftliche Studiengänge gewählt, welche oftmals keine spezifischen Jobs nach sich ziehen – und somit mehr Anwärter_innen auf Jobs vorhanden sind – andererseits sorgen kapitalistisch-patriarchale Strukturen dafür, dass eher Frau als Mann zuhause bleibt, spätestens wenn Kinder kommen. Gleichzeitig bilden sie damit eine Art industrielle Reserve-“Armee“ an gebildeten Fachkräften. Zur Reaktivierung braucht es eine grössere Vereinbarkeit von Care-Arbeit und Lohnarbeit⁶. Schon im Nachgang der Masseneinwanderungsinitiative zeigte sich diese Reaktivierung der Arbeiter_innen-Reserve unverblümt. Als befürchtet wurde, dass zukünftig weniger hochqualifizierte Ausländer_innen dem Kapital verwertbar gemacht

⁶ Oder einen gesellschaftlichen Wandel, welcher nicht im Interesse des Kapitals ist.

werden könnten, wurde auf das „brachliegende“ Potential inländischer Frauen zurückgegriffen⁷. Gebildete Frauen sollten plötzlich die Lücke füllen, welche die Masseneinwanderungsinitiative aufgemacht hatte. Dies hat wenig mit Empowerment oder Feminismus zu tun, sondern ist eiskaltes kapitalistisches Kalkül. Sobald wieder ein Überschuss an Fachkräften vorhanden ist, wären die neoliberalen Vertreter_innen wie z.B. die FDP eine der ersten Parteien, welche die Kita-Beiträge zwecks Budget wieder einsparen würde. Damit zeigt sich auch schon ein Beispiel für die Problematik isolierten Denkens: weibliche Arbeit kann so fälschlicherweise in Konkurrenz zum meist männlich geprägten Arbeitsmarkt gestellt werden. Um nochmals auf den Pay Gap zurückzukommen, hiesse dies, dass die Löhne von Frauen nicht auf das Niveau ihrer Kollegen erhöht würde, sondern die höheren Löhne gegen unten korrigiert würden. Pseudo-egalitäres Handeln würde damit nicht nur das Image eines Unternehmens steigern, sondern gleich auch noch zu Lohneinsparungen führen. Dies ist ein Beispiel dafür, dass feministische Anliegen ohne antikapitalistische Überlegungen erbarmungslos vom Kapitalismus ausgenutzt werden können⁷. Gleichzeitig kann dies antifeministische Ressentiments im Proletariat verstärken. Bestärkt wird dies durch den patriarchal bedingten Umstand, dass ein Anstieg des Frauenanteils in Berufen gleichzeitig mit einem Lohnabfall und Prestigeverlust einhergeht: In einer Gesellschaft, in der weibliche Arbeit geringgeschätzt wird, fällt damit auch das Prestige und so der Lohn. Umgekehrt gilt das gleiche: typisch weiblich geprägte Arbeit wird aufgewertet (bzw. schon nur entlohnt), wenn diese von Männern verrichtet wird. Man siehe Starköche wie Schudel oder Jamie Oliver oder auch Modedesigner wie Karl Lagerfeld. Auch die berühmtesten Entwicklungspsychologen und Pädagogen sind genau dies: Psychologen und Pädagogen, nicht Psychologinnen und Pädagoginnen. Mann weiss also besser wie Frau ihre rollenspezifische Arbeit zu verrichten habe, zu der sie genetisch

⁷ Mit gleichzeitiger Opferbeschuldigung. Manche kritisierten, dass soviel Geld in die weibliche Bildung investiert würde, Frauen dies jedoch absichtlich nicht nutzen würden. Das Rollenbild der Hausfrau und andere gesellschaftlichen Zwänge wurden hier aussen vor gelassen.

begabter sei als Mann?! Der Biologismus wird dadurch von dessen Vertretern selbst widerlegt.

Care-Arbeit als Grundlage des Kapitalismus

Antikapitalismus, welcher nicht Intersektionalistisch ist, ist auf einem Auge blind. Laut Schätzungen für die Schweiz alleine, beläuft sich unbezahlte Care-Arbeit auf 8.7 Milliarden Stunden. Rund zwei Drittel davon werden von Frauen geleistet. Berechnungen mit Branchenüblichen Löhnen ergeben eine Lohnsumme, welche dem Lohnvolumen des gesamten 2. Sektors, also Industrie und Gewerbe, entspricht. Ausbezahlt wäre dies fast ein Sechstel des schweizer Bruttoinlandsproduktes (BIP). Dadurch wird schon klar, dass die Wirtschaft kollabieren würde, wenn diese Care-Arbeit bezahlt wäre.



Ein Beispiel für die Aktivierung der industriellen Reserve-Armee: Während Knappheit der Arbeitskraft wird gerne auf Frauen zurückgegriffen wie hier im 2. Weltkrieg.

Das Kapital ist daher abhängig davon, dass die Reproduktion der Arbeitskraft – wie Care-Arbeit auch verstanden werden kann – grösstenteils unbezahlt geschieht. Sexismus in Form einer klaren und teils unbezahlten Rollenverteilung stützt den Kapitalismus also massiv und war nebst Rassismus u.A. ein wichtiger Bestandteil der kapitalistischen Entwicklung.

Patriarchat im Arbeitsmarkt

Nebst den Rollenbildern, welche Frauen eher dazu motivieren oder durch (Gruppen-)druck zwingen, in einer Beziehung den Grossteil der Care-Arbeit zu leisten, gibt es wichtige Einschränkungen im Arbeitsmarkt, welche rollenkonformes Verhalten begünstigen. Der Mutterschaftsurlaub in der Schweiz beträgt 14 Wochen mit 80% des Lohnes. Ein Gegenstück für Väter gibt es nicht⁸. Dieses Ungleichgewicht zeigt sich auch in Bewerbungen. Oftmals werden Frauen gefragt, wie denn ihre Familienplanung aussehe, solche Fragen werden Männern selten gestellt. Hier wird schon angenommen, dass in einer heterosexuellen Familie Frauen die Betreuung übernehmen würden. Ein weiteres Problem ist die mangelnde Flexibilität der Arbeit: Selbst wenn beide Partner_innen gewillt



sind, eine egalitäre Arbeitsteilung einzugehen, scheitert dies oftmals daran, dass die Stellen entweder nicht auf 40% reduzierbar oder nicht flexibel genug sind. Kinderbetreuung ist in unserer Gesellschaft somit ein ökonomisch vermittelter Unterdrückungsmechanismus des Patriarchats. Doch da Betreuung notwendig ist, nicht so einfach eliminierbar.

(Fortsetzung auf Seite 12)

⁸ Momentan wird eine Initiative lanciert, welche 20 Tage Urlaub fordert. Jedoch kommt es auch auf die Umsetzung an: Eine Bindung an Erwerbsarbeit könnte wie schon bei der Unfallversicherung die Abhängigkeit von Lohnarbeit weiter erhöhen.

Probleme der Organisation

Wie das Beispiel der gegenderten Arbeitsteilung zeigt, wirken Unterdrückungsmechanismen zusammen. Sobald Frau ihre Arbeit zugunsten der Betreuung aufgibt, ergibt sich eine doppelte Abhängigkeit: Abhängig von Lohn(arbeit) und somit abhängig vom Mann.

Eine Organisation betroffener Arbeiter_innen erscheint jedoch schwierig. Entweder ist es unbezahlte Arbeit, welche scheinbar nur schlecht gewerkschaftlich und klassenkämpferisch, sondern eher feministisch angegangen werden muss; oder es handelt sich um prekäre Jobs wie im Detailhandel oder in der Gastronomie, wo gerade auch durch die Saisonbetriebe langfristige Organisation schwierig wird. Die hohe Anzahl an halbwegs qualifizierten Personen macht Arbeitskämpfe schwierig. Schon der Fall Dättwil zeigte⁹, dass besonders in grossen Ladenketten schnell Streikbrecher_innen aus anderen Betrieben eingesetzt werden können, wenn auch nur kurzfristig. Dieses Problem hatte jedoch die alte Arbeiter_innenbewegung rund um niedrig qualifizierte Fabrikarbeit auch. Dieser Mangel wurde mit einer Kombination aus Solidarität aus der Bevölkerung und militanter Kampfmittel wie Besetzungen gelöst.

In der Care-Arbeit sind viele der industriell geprägten Kampfmittel jedoch nur schwierig anwendbar: Ein Streik schädigt zwar auch das Unternehmen, vor allem aber jene, welche von der Betreuung abhängig sind. Kreativere Formen, wie zum Beispiel ein administrativer Streik - z.B. keine Abrechnung von Pflegeleistungen in Altersheimen - sind denkbar. In Bereichen wie Detailhandel und Gastronomie lässt sich ausserdem Druck durch Flyeraktionen vor den betroffenen Läden aufbauen. Kaum etwas verletzt das schicke Fair-Trade-Image, das viele Firmen so gerne präsentieren mehr, als das Aufzeigen beschissener Arbeitsbedingungen.

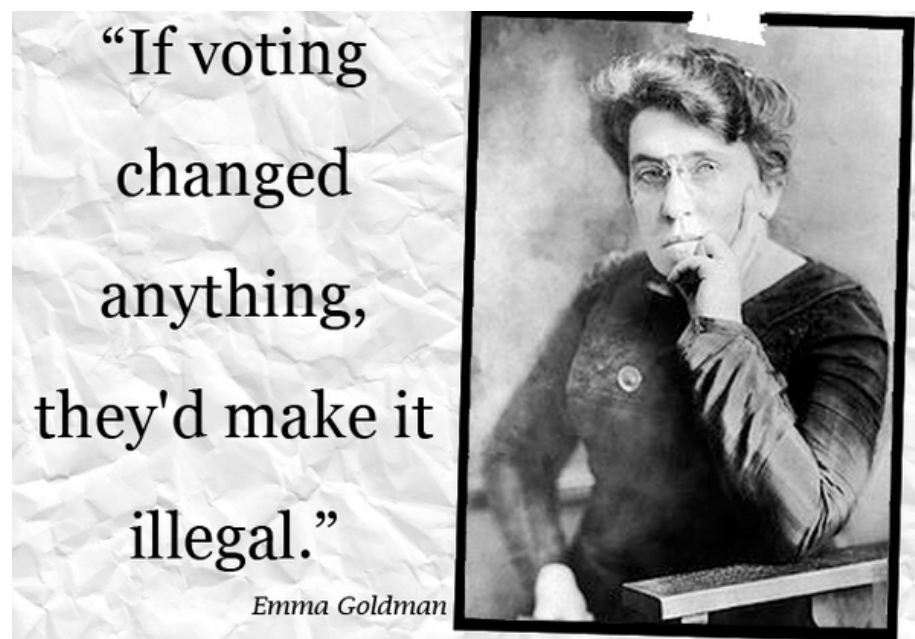
Ein Wandel ist nötig...

Selbstkritisch muss sich die syndikalistische Bewegung eingestehen, dass sie noch

⁹ siehe dazu den Frontartikel in *di schwarzi Chatz* #25
¹⁰ Dättwil hatte beides auch, wurde aber durch reaktionäre PR vonseiten Spar und dem Absägen des Streiks durch die Geschäftsleitung der Unia gestoppt.

immer von einem männlichen Bild geprägt ist. Die sichtbaren Repräsentant_innen sind oftmals männlich, mit korrespondierendem Gehabe. Das klassische Bild der Gewerkschaft ist geprägt von dessen ehemaligem Steckenpferd: dem männlich geprägten Bausektor. Das Bild des Proletariats ist daher oftmals männlich und aus einer männlichen Perspektive. Wie sich aber zeigt, sind nebst Migrant_innen, Frauen besonders aus der Unterschicht in patriarchaler Arbeitsteilung eine prekarierte Gruppe. Oftmals bleibt der Beruf

auch auf unbezahlte Care-Arbeit. Am 12. Oktober 2016 riefen Frauenorganisationen und Gewerkschaften in Island Frauen dazu auf, ab 14.38 Uhr ihre Arbeit niederzulegen: Statistisch gesehen war von da an die Arbeit der Frauen im Vergleich zu ihren Kollegen unbezahlt. Gleiche Methoden werden auch in den USA erprobt. Es wurden bereits *Days without Women* und *Days without Immigrants* geplant. Basisgewerkschaften sollten sich daher zunehmend mit Arbeitsbereichen befassen, welche höchst prekär sind und von



Emma Goldmann war nicht nur in der Arbeiter_innenbewegung aktiv, sondern auch Anarchistin. Obschon sie Feministin war, erhoffte sie sich nicht allzu viel vom Frauenstimmrecht, sondern kämpfte für weitergehende Gleichheit aller Menschen.

auf der Strecke, welche die Abhängigkeit vom Staat oder erwerbstätigen Personen stärkt. Dies auch, da durch die unbezahlte Arbeit Beiträge in der Altersvorsorge fehlen. Im schlimmsten Fall heisst dies, dass jemensch sich sein ganzes Leben um andere kümmert und am Schluss unter Altersarmut leidet.

Ein Wandel ist im Gange

Mittlerweile entdecken auch die Zentralgewerkschaften Frauen als potentielle Mitglieder. Immer mehr widmen sie sich auch den typisch weiblichen und prekarierten Sektoren. Gleichzeitig haben feministische Strömungen typisch klassenkämpferische Methoden entdeckt. So zum Beispiel mit den Frauenstreiks 1991 in der Schweiz oder in Island 1975. Diese beschränkten sich nicht nur auf bezahlte, sondern eben

den grossen Gewerkschaften aussen vor gelassen werden. Ausserdem müssen Arbeitskämpfe intersektional angegangen werden. So zum Beispiel die organisierten Sans-Papiers in der schwedischen SAC oder organisierte Putzfrauen in der CNT und IWW. Die FAU Deutschland hat damit auch bereits begonnen. Die Sektion Berlin hat erfolgreich eine *Foreigners Section* aufgebaut und es häufen sich die Arbeitskämpfe im Gastronomiebereich. Eine Verknüpfung verschiedener Strömungen lässt einen umfassenderen Kampf zu. Denn es gibt immer wieder Gemeinsamkeiten: Die FAU kennt Definitionsmacht in Arbeitskämpfen, auch wenn diese nie so benannt wurde: Arbeiter_innen sollten selbst bestimmen können, wie weit sie in ihrem Arbeitskampf gehen wollen. Ohne von einer Gewerkschaftsleitung abgesägt und verraten zu werden.

FAT

Ist meine Politgruppe mein Hobby?

Intuitiv antwortet natürlich jede Person erstmals entschieden mit nein. Doch was unterscheidet das politische Engagement im Alltag denn praktisch von sogenannten Hobbys wie Fussball oder vom Stammtisch des lokalen Hundezüchtervereins?

Wer kennt das Phänomen nicht: Mensch ist Teil einer politisch engagierten Gruppe aus doch sehr überzeugten Menschen mit revolutionären, utopischen Ideen und Vorstellungen zur Überwindung des Kapitalismus. Es wird diskutiert über Gleichberechtigung, Solidarität, Kollektiv, Lohngleichheit, sexueller Befreiung, Gendergleichheit, Hausprojekte, Landprojekte und was es sonst noch an emanzipatorischen Themen gibt. Und die vielen angeheiterten Abende, an denen mensch die nächste Transpi- oder Flyeraktion plant und die dann in einem rebellischen, berausenden Kulturprogramm mit vielen möglichen Sexualpartner_innen zu Ende gehen, brennen sich tief ins eigene Selbstverständnis ein. Durch diese Abende und Aktionen entsteht ein enges Gefühl der Gemeinschaft und Kollektivität untereinander und einer klaren Distanzierung von der so verhassten bürgerlichen Gesellschaft.

Doch dann auf einmal, spätestens wenn die Leute Mitte Dreissig sind und vielleicht noch Familie haben oder ein tolles Jobangebot lockt, welches leider 150% Einsatz verlangt, verschwinden sie langsam aus dem Umfeld der "sehr überzeugten radikalen Menschen". Die Zurückgelassenen fühlen sich etwas verraten und alleingelassen und denken sich: "Von dem_der hätte ich das nicht gedacht, der_die wirkte immer so authentisch und überzeugt. Ich werde das bestimmt anders machen. Ich habe keine Lust auf Kleinfamilie und bürgerliche Karriere und Lohnarbeit. Sowieso kann ich mir Kinder, wenn überhaupt, nur im Kollektiv vorstellen!"

Womit kann ich leben?

Doch früher oder später stellt sich jede_r die Frage, ob das Lebensumfeld, welches wir hier schaffen, überhaupt generatio-

nenübergreifend lebbar ist. Und kann es mir eine nichtkapitalistische Lebensperspektive bieten? Also ganz konkret: Habe ich Lust mit 40 Jahren (ev. mit Kindern) noch in einem verbrauchten, lauten besetzten Haus zu leben und mich mit schlecht bezahlten Nebenjobs durchzuschlagen? Falls ja, top – ich kann weiterhin jedes Wochenende feiern und auf jede politische Veranstaltung rennen. Falls nein, drängt es sich ganz schnell auf, vielleicht doch noch eine Weiterbildung zu machen oder das



Studium nicht abzubrechen, um sich ein ökonomisch abgesichertes Hintertürchen offen zuhalten. Und bevor ich mich verseehe, sage auch ich das nächste politische Treffen aus persönlichem Zeitmangel ab. Dass dieser Druck noch zunimmt, sobald Kinder da sind, ist wohl klar.

Kann ich mir mein politisches Engagement noch leisten?

Oft wird dann als Lösungsansatz in den Gruppen mit linksradikalem Selbstverständnis über Sitzungszeiten und Sitzungshäufigkeit diskutiert - reine Symptombesprechungen, die nicht an die Wurzel des Zeitmangels und ökonomischen Druckes gehen, dem jede_r einzelne auf privater Ebene ausgeliefert ist. Es zeigt sich

aus unserer Sicht, dass politisches Engagement in erster Linie eine private Freizeitaktivität ist, die oftmals dazu dient, "Wohlfühlzonen" für weitere politische Freizeit- und Kulturaktivitäten zu schaffen. Diese Orte und das Engagement erfüllen durchaus ihren Sinn und sind wichtig, das wollen wir gar nicht bestreiten, doch verbleiben sie in ihrem Freizeitcharakter. Vielleicht eine kleine Erläuterung dazu. Dass dies bei Konzerten und Partys aller Art der Fall ist, scheint relativ offensichtlich.

Hier werden Räume geschaffen, die es ermöglichen, seine freie Zeit möglichst angenehm zu verbringen, also zum Beispiel im besten Falle ohne sexistische, rassistische Übergriffe ein Konzert genießen zu können. Doch scheinen uns auch Infoveranstaltungen, Büchermessen und Diskussionsabende, die der politischen Bildung dienen, einen Freizeitangebotscharakter zu haben, welche mensch passend seiner individuellen Vorlie-

ben und Lebensführung konsumieren und organisieren kann, oder eben auch nicht. Diesen kulturellen Freizeitaspekt sehen wir auch in vordergründig rein politischen Aktionen wie zum Beispiel Demonstrationen. Auch hier ist die Teilhabe (egal ob bei der Organisation oder dem "Mitlaufen") in erster Linie davon abhängig, ob es sich mensch zeitlich (im Spannungsfeld von Lohnarbeit-Carearbeit-Freizeit) und ökonomisch (gerade bei drohender Repression) leisten kann, daran teil zu nehmen. Dabei spielen ganz profane und individualisierte Gründe eine entscheidende Rolle: Muss ich während der Vorbereitungssitzungen oder der Aktion selber Lohnarbeit verrichten? Wer passt währenddessen auf die Kinder auf?

(Fortsetzung auf Seite 14)

Habe ich eine wichtige Prüfung in unmittelbarer Nähe, für die ich unbedingt noch lernen muss? Könnte ich mir eine allfällige Busse¹ oder gar einen kurzen Aufenthalt in Untersuchungshaft leisten²? Dass diese vordergründig privaten Fragen nicht kollektiv und als Gruppe diskutiert und angegangen werden, zeigt für uns, dass radikales politisches Engagement schlussendlich doch in der Sphäre des Privaten verbleibt und von den individuellen ökonomischen und zeitlichen Ressourcen abhängig ist. Das heisst, dass das momentane linke radikale politische Umfeld, die alltäglichen individuellen ökonomischen und damit verbundenen zeitlichen Zwänge nicht überwinden kann. Somit ist jede_r einzeln_e gezwungen neben seinem_ihrem politischen Handeln eine ihre_r sozialen Herkunft und Möglichkeiten entsprechenden Ausbildung zu machen, um sich für später eine sichere Existenzgrundlage zu schaffen, die es im besten Fall ermöglicht, nebenbei noch genügend (Frei-)Zeit für politische Arbeit zu haben. Kann ich mir meine antikapitalistische Politgruppe noch leisten? Politisches Engagement verkommt zu einem Luxusgut/Privileg mit "Hobbycharakter".

Und wenn ich meine Lohnarbeit mit meinem politischen Wirken verbinde?

Uns ist bewusst, dass diese Analyse ziemlich vereinfacht ist und natürlich auch andere Faktoren eine Rolle spielen, wie zum Beispiel ein "Herauswachsen" aus dem sehr exzessiven Drogen- und Partyalter oder des jugendlichen "Rebellentums". Nichts desto trotz ist es nicht so, dass alle Leute mit dem Älterwerden ihre radikale politische Haltung zu Grabe

¹ Staatliche Repression wird zwar meist von der politischen Bezugsgruppe mitgetragen, allerdings sind dies oft sehr informell organisierte Hilfsmittel, die nur denjenigen offenstehen, die entweder freundschaftlich oder durch entsprechende subkulturelle Codes mit der Gruppe verbunden sind.

² Neben dem finanziellen Aspekt darf hier der emotionale, psychische und organisatorische nicht vergessen werden. Und zwar sowohl für den_die Betroffene_n selber, wie auch für die Angehörigen. Es versetzt sich mensch mal in die Lage eines Elternteils, der alleine mit den Kindern und Lohnarbeit zuhause ausharren muss und die Freilassung des anderen herbeisehnt. Welche Strategien haben wir für Menschen in einer solchen Situation, die unabhängig vom persönlichen und somit privaten Freundesnetz existieren?

tragen und sich von sich aus in ihre bürgerliche, ökonomisch gut oder eher schlecht abgesicherte Kleinfamilie zurückziehen wollen, in der dann wegen dem besseren Lohn halt doch der Mann arbeiten geht und die Frau grösstenteils zuhause bei den Kindern bleibt.

Auch wird diese Trennung schwieriger, wenn die Lohnarbeit im Arbeitskollektiv mit politischem Selbstverständnis verortet wird, also zum Beispiel als Koch/Köchin im Kaffee des ehemals besetzten Hauses oder als Handwerker_in in der kollektiv geführten Schreinerei. Trotz der sehr guten Ansätze verbleibt auch hier die

wie Berufswahl, Anstellungsverhältnisse, Wohnformen, Kinderbetreuung, Pflege, Privateigentum und private Risiken zu entindividualisieren und somit auf eine für uns alle relevante politische Ebene zu heben? Wieso hört Solidarität und kollektive Organisierung dort auf, wo wir wieder in unseren sogenannten privaten "Alltag" zurückkehren? Wieso organisieren wir uns nicht gemeinsam, um diese "privaten" Hindernisse aus dem Weg zu räumen, die uns allen im Weg stehen, um gemeinsam an einer revolutionären und utopischen Zukunft zu bauen?

Wir denken, dass dies eine der grössten



Ausnahmefall: Demonstrationen sind längst nicht immer „familientauglich“. Besonders wenn mit Repression zu rechnen ist, sind Eltern auf sich gestellt.

Lohnarbeit am Ende des Monats eine individuelle Angelegenheit mit dazu oft sehr vielen selbstausbeuterischen Elementen – unbezahltes politisches Engagement wird hier als selbstverständlich vorausgesetzt. Gleichzeitig wird ein kollektiv erschaffener Wert wieder privatisiert und teilt das Kollektiv in Individuen mit den jeweiligen privaten Befindlichkeiten. Ist eine private Befindlichkeit dann zum Beispiel die Geldnot eines Kollektivmitgliedes, so beschränkt sich die Solidarität maximal auf die Umverteilung der Arbeitszeit und nicht auf die direkte Umverteilung von materiellen Ressourcen ohne zeitlichen Gegenwert in Form der geleisteten Arbeitsstunden zu erwarten.

Die kapitalistische Isolation durchbrechen

Wieso fangen wir also nicht an, diese vermeintlich privaten Befindlichkeiten,

Schwächen der momentanen Linken ist. Wir bieten kaum lebbare Alternativen zum individualisierten kapitalistischen Dasein, welches uns am Ende eben doch als konkurrierende Einzelkämpfer_innen zurücklässt. Wir sind überzeugt, dass radikale politische Kämpfe vor allem dann erfolgreich geführt werden können, wenn wir es schaffen, diese individualisierten ökonomischen und sozialen Zwänge im Hier und Jetzt zu durchbrechen.

Wie wir das schaffen können und was denn mögliche Alternativen sein könnten, damit wollen wir uns in einem späteren Artikel eingehender befassen. Bis dahin freuen wir uns über Rückmeldungen an info@faubern.ch. (Wir legen uns wahrscheinlich noch eine spezielle Mailadresse nur dafür zu)

Eure unfreiwillige Kleinfamilie XY

Über Waldheims stille Gräber huscht das erste Frühlicht des jungen Maientages und zittert leise auf dem schlichten Denkmal der fünf Anarchisten, die im November 1887 den Tod durch Henkers Hand erleiden mussten. Aus dem gemeinschaftlichen Grabe jener Fünf erwuchs uns die weltumfassende Idee des ersten Mai - eine machtvolle Erfüllung der letzten Worte August Spies', da ihm der Henker den fatalen Stick um den Hals legte: - „Die Zeit wird kommen, da unser Schweigen im Grabe mächtiger sein wird als die Stimmen, die ihr heute erdrosselt.“

Der grauenvolle Mord von Chicago war der düstere Epilog jener grossen Bewegung, die am ersten Mai 1886 in allen Industriezentren der Vereinigten Staaten einsetzte, um dem amerikanischen Proletariat mit der Waffe des Generalstreiks den Achtstundentag zu erkämpfen. Jene Fünf aber, deren Gebeine unter dem grünen Rasen Waldheims ruhen, waren die kühnsten und begeistertsten Rufer in dem grossen Kampfe zwischen Kapitel und Arbeit die ihre Treue zu den darbenenden Brüdern mit dem Leben bezahlen mussten.

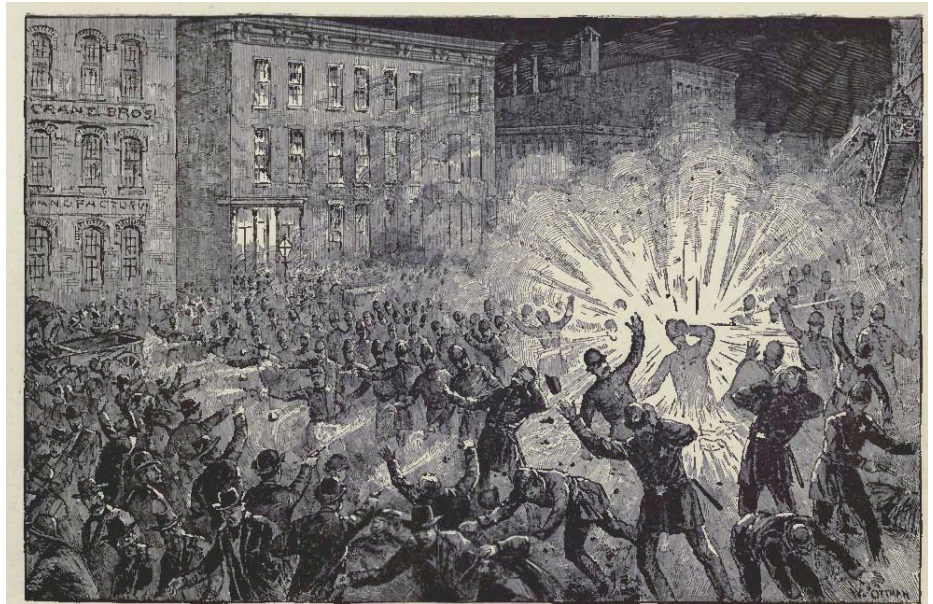
Inspiziert vom Geiste der fünf Gemordeten, fasste der Internationale Kongress von Paris im Jahre 1889 den Beschluss, den ersten Mai als internationalen Feiertag des Weltproletariats zu verkünden, und niemals löste ein Beschluss in den dürftigen Heimstätten der Enterbten und um das Leben Betrogenen ein so machtvolles und begeistertes Echo aus wie dieser. Erkannte man doch in der praktischen Ausführung dieses Beschlusses ein Symbol kommender Befreiung.

Weder die blinde Wut der Ausbeuter noch die jämmerlichen Abschwächungsversuche der sozialistischen Parteipolitiker waren imstande, den tiefen Sinn dieser einzigartigen Kundgebung zu verwischen oder auf die Dauer zu verschleiern. Wie ein zündender Funke lebte der Gedanke in dem Riesenherzen des werktätigen Volkes aller Länder und konnte sogar in den Zeiten schlimmster

Reaktion nicht mehr ausgetilgt werden. Denn es war ein Gedanke, der aus der Tiefe kam und der den Geist der Massen mächtig anregen musste, eine jauchzende Hoffnung, die nach lebendigem Ausdruck rang und die machtvoll und mahnend an das Gewissen der Geknechteten appellierte. Wie eine neue Erkenntnis drang es empor aus der Tiefe. Nicht von oben kann uns das Heil erblühen, von unten her muss uns die Kraft kommen, die unsere Ketten lösen und unserer Sehnsucht Flügel geben wird.

Gliedern machtvoll zum Bewusstsein kommen wird. Auf ihren Schultern ruht eine ganze Welt; sie tragen das Schicksal jeder Gesellschaft in ihren Händen, und ohne ihre schöpferische Tätigkeit ist jedes menschliche Leben zum Tode verdammt.

Der Verkauf ihrer Hände und ihres Geistes Arbeit ist die verborgene Ursache ihrer Knechtschaft und Hörigkeit, so muss ihnen denn die Verweigerung ihrer Arbeitskraft dem Monopolisten gegen-



THE HAYMARKET RIOT. THE EXPLOSION AND THE CONFLICT.

Ein Symbol ist uns der erste Mai, ein Symbol der sozialen Befreiung im Zeichen der direkten Aktion, die im Generalstreik ihren vollendetsten Ausdruck findet. Alle, die im Frone schmachten und denen die tägliche Sorge um die Existenz ihren Stempel aufdrückt, die ganze ungeheure Armee derer, welche die Schätze der Unterwelt zu Tage fördern, am Hochofen stehen oder den Pflug durch die Felder führen, alle die Millionen, die in ungezählten Fabriken und Werkstätten dem Kapital seinen menschenfressenden Tribut entrichten müssen, die Hand- und Kopfarbeiter aller Kontinente, sie alle sind Teile jenes grossen und unbesiegbaren Bundes, aus dessen Tiefen uns eine neue Zukunft kommen wird, sobald die Erkenntnis ihres trostlosen Daseins den einzelnen

über das Mittel zur Befreiung werden. An dem Tage, wo diese Erkenntnis den Geist der Geknechteten erleuchtet wird, an diesem Tage beginnt die grosse Götterdämmerung der sozialistischen Gesellschaft.

Ein Stück Anschauungsunterricht soll uns der 1. Mai sein, um den Mühseligen und Beladenen die gewaltige Kraft, die sie in ihren Händen tragen, praktisch zum Bewusstsein zu bringen. Denn diese Kraft hat ihre Wurzeln in der Wirtschaft, in unserer Tätigkeit als Produzenten. Von hier aus wird die Gesellschaft jeden Tag neu geboren; empfängt sie jede Stunde die Möglichkeit ihrer Existenz. Nicht den Parteimann gilt es zu erreichen, sondern den

(Fortsetzung auf Seite 16)

1. Mai

(von Seite 15)

Bergmann, den Eisenbahner, den Schmied, den Bauer - den Menschen, der gesellschaftliche Werte schafft und dessen Schöpferkraft die Welt in ihren Fugen hält. Hier ist der Hebel unserer Kraft; an dieser Esse muss die Waffe geschmiedet werden, die das goldenen Kalb zur Strecke bringen wird. - Nicht die Macht gilt es zu erobern, sondern die Fabrik, das Feld, den Schacht. Ist doch jede politische Macht nie etwas anderes gewesen als die organisierte Gewalt, welche die breiten Massen des Volkes in die wirtschaftliche Abhängigkeit privilegierter Minoritäten zwingt. Politische Unterdrückung und wirtschaftliche Ausbeutung gehen immer Hand in Hand, sie ergänzen sich gegenseitig, und die eine kann nicht bestehen ohne die Hilfe der anderen. Es ist unsinnig zu glauben, dass zukünftige Machtgebilde von dieser Regel eine Ausnahme machen werden. Nicht die äusserliche Etikette, sondern das Wesen einer Institution ist entscheidend, und die schlimmste Form der Tyrannei war stets die, welche im „Namen des Volkes“ ausgeübt wurde. Denn nie ist es das Volk oder die Klasse, die herrscht, sondern immer die jeweiligen Machthaber, die sich anmassen, im Namen des Volkes oder einer Klasse zu regieren, und denen „Volk“ und „Klasse“ nur bequeme Aushängeschilder sind, um ihre persönlichen Machtgelüste zu verbergen. - Deshalb ist jeder wahre Kampf gegen das Monopol des Besitzes in derselben Zeit auch ein Kampf gegen die Macht, die es schützt, und ebenso wie das Endziel des kämpfenden Proletariats auf wirtschaftliche Gebiete die Ausschaltung und Überwindung des Privatmonopols in jeder Form ist, so muss auch sein politisches Ziel die Ausschaltung und Überwindung der Machtinstitution sein. Wer das eine erstrebt, um das andere zu überwinden, hat die wahre Bedeutung des Sozialismus überhaupt nicht begriffen und ist nur Testamentsvollstrecker desselben Autoritätsprinzips, das bisher der Eckstein jeder Tyrannei gewesen ist.

Und ein Symbol internationaler Solidarität soll der 1. Mai sein, nicht begrenzt durch die heimatlichen Schranken des nationalen Staates, die immer nur den Interessen der privilegierten Minderheiten im

Land entsprechen. Zwischen den Millionen, die das Joch der Lohnsklaverei auf ihren Schultern tragen müssen, besteht eine Einheitlichkeit der Interessen, einerlei welche Sprache sie reden und unter welcher nationalen Flagge sie geboren werden. Aber zwischen den Ausbeutern und Ausgebeuteten desselben Landes besteht ein ununterbrochener Krieg, der durch keinen Machtanspruch geschlichtet werden kann und der seine Wurzeln in den entgegengesetzten Interessen der verschiedenen Klassen hat.

Jeder Nationalismus ist nur eine ideologische Verhüllung der nackten Tatsachen,



Rudolf Rocker (1873-1958)

der wohl für einen gegebenen Moment die breiten Massen in seinen lügnerischen Bann schlagen kann, der aber nie imstande ist, die brutale Wirklichkeit der Dinge aus der Welt zu schaffen. Dieselben Klassen, die zur Zeit des Weltkrieges den Patriotismus des Volkes bis zur Siedehitze zu steigern versuchten, verschieben heute die Arbeitsprodukte des deutschen Proletariats nach dem ehemals „feindlichen Ausland“, während es den breiten Massen im eigenen Lande am Notwendigsten gebricht. Die sogenannten nationalen Interessen der herrschenden Klassen wurden nur dann von ihr auf den Schild gehoben, wenn sie mit den Interessen ihres Geldbeutels identisch waren und die notwendigen Prozente einbrachten. - Und wenn Millionen armer Teufel im Wahn-

sinn des grossen Völkermordens ihr Leben oder ihre gesunden Glieder lassen mussten, so geschah es nicht deshalb, weil sie dies ihrer nationalen Ehre schuldig waren, sondern weil ihr Gehirn von künstlich erzeugten Vorurteilen umnachtet war und sie ihre eigenen Interessen nicht verstanden haben.

Und diese blutige Tragödie wird sich so oft wiederholen, als die Arbeiter die wahren Triebfedern des Krieges und der nationalen Harlekinade nicht erkennen werden. Nicht pazifistische Redensarten, sondern unermüdliche Bekämpfung des militaristischen Geistes ist uns vonnöten. So lange die Arbeiter noch immer bereit sind, selbst die Instrumente des gewaltsamen Todes und des Massenmordes zu erzeugen, wird das „Rote Lachen“ unter den Völkern nicht verschwinden. Dem Sklaven, der seine eigenen Ketten schmiedet, wird niemals die Erlösung kommen.

Deshalb sei uns der 1. Mai eine machtvolle Kundgebung gegen jeden Militarismus und gegen die grosse Lüge des Nationalismus, hinter der sich stets nur die brutalen Interessen der Besitzenden verbergen.

Eine neue Zukunft gilt es zu schaffen auf den Fundamenten des freiheitlichen Sozialismus, unter dessen frischem Hauche die vermoderten Anschauungen vergangener Zeiten und die

wurmstichigen Institutionen der Gegenwart im Abgrund des Gewesenen verschwinden werden, um einer Ära wahrhafter Freiheit, Gleichheit und Menschenliebe Platz zu machen.

In diesem Sinne feiern wir den 1. Mai als Symbol eines kommenden Werdens, das aus den Tiefen des revolutionären Volkes selbst emporkeimen wird, um die Welt zu erlösen vom Fluche der Klassenherrschaft und der Lohnsklaverei.

Rudolf Rocker

Aus: „Der Syndikalist“ 4. Jg. (1922), Nr. 16

* Da es sich um einen historischen Text handelt, wurde auf den Gender Gap verzichtet.

Wenn die Utopie der Hintergrund für Abenteuergeschichten mit kritischen Auseinandersetzungen ist. Teil 1 zu Iain M. Banks² anarchischer Utopie.

Utopien ordnen sich zwischen Traumwelt und Gesellschaftskritik ein. Je nach Absicht der Autor_innen wird die Utopie zentraler Gegenstand der Erzählung oder dient als kontrastreicher Hintergrund. Mit LeGuins *Planet der Habenichtse* wurde in den letzten beiden Artikeln eine ausformulierte Utopie besprochen. Das heisst die Utopie ist der zentrale Inhalt des Buches und die Handlung dreht sich um diesen Entwurf. Das Ziel ist einen umfassenden Einblick in die erneuerte Gesellschaft zu geben.

Iain M. Banks auf der anderen Seite benutzt die Utopie als Handlungshintergrund. Im Verlaufe der Geschichten werden diverse Themen abgehandelt. Die Utopie dient unter anderem dazu Selbstverständliches zu hinterfragen, kritischen Fragen nachzugehen oder Sinnfragen zu stellen – Was soll eine Gesellschaft anstreben? Welche Entwicklungen sind zu befördern? Zuerst will ich etwas von der Welt vorstellen, in der sich die Geschichten bewegen und in einem ersten Teil den Kernfragen zu den gesellschaftlichen Verhältnissen nachgehen. Im nächsten Artikel gehe ich dem Verhältnis zwischen künstlichen Intelligenzen und biologischen Lebensformen nach und der Frage, ob Banks damit wirklich eine anarchische Utopie geschaffen hat.

¹ Ungefähre Übersetzung eines Raumschiff-Namens, der auf Englisch *Subtle Shifts in Emphasis* lautet. Die Schiffsnamen sind nur eine von vielen Stellen in den Büchern, wo Banks seinen satirisch-subtilen Humor beweist.

² Banks hat von 1954 bis 2013 in Schottland gelebt. 1984 hat er sein erstes Buch veröffentlicht. Das erste Science Fiction Buch erschien 1987, und war zugleich auch das erste Werk zur hier beschriebenen *Kultur*-Serie. Bis zu seinem Tod hat er immer alternierend ein Buch mit einem Gegenwartsbezug und eines mit einem Science Fiction Hintergrund veröffentlicht. Letztere erkennt man an der Initiale M. in seinem Namen. Bis zu seinem Tod hat er 10 *Kultur*-Romane veröffentlicht.

Die Kultur

Die panhumanoide anarchische Gesellschaft, mit dem Namen *Kultur*, hat sich vor einigen tausend Jahren aus diversen humanoiden Zivilisationen zusammenschlossen. Sie besteht aus einigen Trillionen Lebewesen und künstlichen Intelligenzen, die auf Orbitalen³ oder grossen Raumschiffen leben. Wobei gross in Kubikkilometern gemessen wird und einige Milliarden Lebewesen pro Schiff bedeuten kann. Die grossen Raumschiffe können als mobile Städte verstanden werden, während die Bevölkerungsdichte auf den Orbitalen viel geringer ist.

Die *Kultur* ist eine sogenannte Post-Knappheits-Gesellschaft, sie hat die Technologie auf ein Niveau gebracht, wo Energiegewinnung und Ressourcen-

zu leben, dass freier Ressourcenzugang selbstverständlich ist – dass alles verfügbar ist, von der Zahnbürste bis zur Villa im Park, alles und so viel davon willst. Der Begriff Freizeit hat keine Bedeutung, weil es keine Arbeit zu verrichten gibt. Die Trillionen von Humanoiden haben dank der Automation nichts weiter zu tun, als ihr Leben in praktisch unsterblichen und unglaublich wandelbaren Körpern zu verbringen, mit eingebauten Drogendrüsen, Zugang zu einem Datenuniversum und unendlich vielen virtuellen Realitäten, hilfsbereiten künstlichen Intelligenzen und vielem mehr. Die Verteilung ist damit problemlos, sowohl weil es genug gibt, als auch weil niemand den Ressourcenzugang als Kontrollmittel benutzt.

Bleibt die Frage, was diese Zivilisation will und was all die Beteiligten den gan-



Concept Art eines Raumschiffes aus der *Culture*-Reihe.

produktion wenig Grenzen gesetzt sind, praktisch jeder Lebensort innerhalb der *Kultur* ist in der Lage soviel Energie wie nötig zu gewinnen und kann alle gewünschten Dinge herstellen. Das ist eigentlich schon die ganze Antwort auf die Kernfrage: *Wie können Ressourcen gerechter produziert und verteilt werden?*

Für die Mitglieder der *Kultur* bedeutet in einer Post-Knappheit-Gesellschaft

³ Künstliche Ringe mit einigen Millionen Kilometern Durchmesser, deren Schwerkraft durch Rotation/Fliehkraft generiert wird. Je nach breite der Bänder entstehen riesige Flächen, x-fach grösser als die Erdoberfläche, die mit künstlichen Landschaften in allen Formen bedeckt werden.

zen Tag ihrer Jahrhunderte dauernden Leben unternehmen.

Kurz gesagt will sie gutes Tun. Sie versuchen andere (primitivere und ein paar wenige gleichgestellte) Zivilisationen auf dem Weg zu friedlicheren, toleranteren und freieren Gesellschaften zu begleiten. Dafür schubsen sie ab und an auch ein wenig, räumen ein paar Despot_innen aus dem Weg oder helfen gewissen Entwicklungen auf die Sprünge. Die Schwierigkeit besteht darin, dass dafür einige Regeln, die innerhalb der *Kultur* selbstverständlich sind, missachtet werden müssen. Bei den *Spezi* (Fortsetzung auf Seite 18)

ellen Umständen zu sein, so heisst das zuständige Kollektiv, verschafft einem deshalb auf jeden Fall das Interesse der Mitbürger_innen, aber nicht deren uneingeschränkte Bewunderung.

Wenn die Romane die Mehrheit der Gesellschaft zum Gegenstand hätten, müssten die Geschichten aus alltäglichen Situationen des Zusammenlebens bestehen, durchzogen von häufigem Drogenkonsum, kollektiven Trips und noch mehr Sex. Als Unterhaltung sind Utopien, gemäss Banks, als Hintergründe und Kontraste zu verstehen, wenn er die Möglichkeiten und Ziele einer Gesellschaft auslotet oder die gegenwärtigen Entwicklungen auf diesem Planeten kritisieren will. Er verweilt in seinen Romanen also nicht beim Beschrieb dieses Schlaraffenlandes. Er kümmert sich viel mehr um die Ereignisse, die nur alle paar Jahrhunderte vorkommen und in die nur eine handvoll Akteur_innen der *Kultur* involviert sind. Häufiger dürfen diese Ereignisse auch nicht vorkommen, sonst ist die Utopie ihren Namen nicht wert. Ganz im Gegensatz zum Anspruch der Leser_innen, die Spannung und Handlung voraussetzen, um ein Buch überhaupt in die Hand zu nehmen.

Er behandelt also die Teile der Geschichte, wo es zu Explosionen kommt und absurde Situationen entstehen. Aber laut Banks würden die *Köpfe*⁴ der *Kultur* betonen, dass solche Verhaltensweisen nicht zu legitimieren sind, notwendig eventuell, aber sicher nicht vertretbar im Namen einer anarchistischen Utopie. Wohl deshalb finden die Handlungen der Romane Jahrhunderte auseinander statt.

Die Köpfe als Planungsebene

Die anarchistische Koordinierung von Trillionen von Lebensformen, künstliche und biologische, stellt hohe Anforderungen. Die Frage, *wie es gelingt, immer komplexere und spezialisiertere Wissens- und Produktionssysteme mit einer egalitären und gleichberechtigten Gesell-*

⁴ Im englischen Original *Minds*: was als Nomen soviel wie Verstand, Geist oder Seele bedeutet oder eben figürlich eine besonders intelligente Person meint. Den Begriff *Köpfe* habe ich gewählt, weil die anderen Begriffe Substanzlosigkeit beinhaltet, *Köpfe* dagegen sind die physische Manifestation von Denkprozessen und symbolisieren auch Individualität.

schaft in Einklang zu bringen beantwortet Banks mit der Schaffung überlegener Intelligenzen. Die Gleichheit und Gleichbefähigung aller Beteiligten in Verbindung mit dem beschriebenen Technologielevel ist für den Autoren kaum vorstellbar.

Ein durchschnittliches Mitglied der *Kultur* ist hochgebildet, aber bei weitem nicht genug. Der Aufgabe gewachsen sind nur die *Köpfe* der *Kultur*. Dabei handelt es sich um künstliche Intelligenzen, deren Denk- und Planungsvermögen allen anderen derart überlegen ist, dass ein einfacher Mensch, oder eine einfache Drohne⁵, sich einfach nicht vorstellen kann, was in deren Denksubstraten abgeht. *Köpfe* sind keine virtuellen Intelligenzen sondern



sind die Gehirne von Schiffen, Orbitalen oder ähnlichem. Er beschreibt diese Wesen sowohl als überlegen, als auch als schräge Individuen.

Ihre Führungsrolle verdanken sie also nicht einem Mehr an Rechten, sondern ihrer Befähigung. Menschen und Drohnen haben grundsätzlich denselben Status in der Gesellschaft. Die *Köpfe* bedienen sich Prozessen der Konsensfindung um die Bedürfnisse abzuklären, wobei der Autor sich wenig über konkrete Abläufe äussert. Die *Köpfe* stehen als Symbol für einen trillionenfachen Konsens.

Homogenität

Wie homogen muss eine Gesellschaft sein, damit ein anarchistisches System Chancen auf langfristigen Erfolg hat?

Dies ist die letzte Frage für diesen Artikel und eine, die der Autor über die Jahre wohl unterschiedlich beantworten würde. Die *Kultur* scheint auf der einen Seite keine Homogenität zu benötigen, indem sie eben ein panhumanoides Konglomerat einst separater Spezies ist. Weshalb sie jederzeit andere Akteur_innen und ganze Zivilisationen aufnehmen kann. Die Beteiligten sind exzentrische Individualist_innen.

Auf der anderen Seite ist eine grosse Homogenität der Mehrheit der involvierten Akteur_innen zu erkennen. Vor allem dadurch, dass die Alltagshandlungen im Bezug auf die Machtverhältnisse und die Entwicklungsrichtung relativ

bedeutungslos sind.

Über alle Bücher der *Kultur* hinweg gesehen ist es nicht die Grundbedingung der Homogenität, die entscheidend ist, sondern die Art der Interaktion und Kommunikation, welche den Grundsatz ermöglicht, dass es keine Befehle gibt, sondern abgeseignete Aktionsrichtungen. Genau dieser Grundsatz macht auch das Ziel des Autoren möglich, nämlich sich möglichst offen den Fragen zu stellen, die mit den möglichen zukünftigen Entwicklungen und Entwicklungszielen einer Gesellschaft einher gehen.

s.deo

⁵ So heissen die künstlichen Intelligenzen, die in ihrem Denkvermögen den Menschen vergleichbar sind.

Sticker

Die neue Sticker-Serie ist da!



www.faubern.ch | info@faubern.ch

FAU Die Basisgewerkschaft



FAU Die Basisgewerkschaft

www.faubern.ch | info@faubern.ch



www.faubern.ch | info@faubern.ch

FAU Die Basisgewerkschaft

#1 „Keep Calm and Organize“
Weiss-Schwarz

#2 „Dein Chef braucht dich...“
Schwarz-Rot-Weiss

#3 „Weniger Lohn, weniger Arbeit“
Schwarz-Violett-Weiss

Bei Interesse, melde dich per Mail oder Brief bei uns. Die alte Serie ist natürlich auch kostenfrei erhältlich.



#4 „FAU wie Vendetta“

Schwarz-Rot-Weiss

Zur Kulturseite

Wir haben uns vorgenommen in jeder Ausgabe auch etwas Kultur zu bringen und werden hier Kurzgeschichten, Gedichte und grafischer Kunst einen Platz geben. Wir versuchen möglichst Unveröffentlichtes abzudrucken und freuen uns natürlich wenn du uns deine Werke zur Verfügung stellst (schreib an zeitung@faubern.ch).

Falls wir einmal nicht genügend zugesendet bekommen, werden wir auch auf bereits veröffentlichte Kunst zurückgreifen.



Spanien: Aufstand in Schwierigkeiten
Sprengprogramme um Sprengprogramme, Proteste um Proteste. Die Nachrichten aus Spanien haben ein offizielles Bild. Wir sehen die dortigen sozialen- und Arbeiter_Innenbewegungen und welche Probleme stellen sich ihnen? Dieser Erfahrungsbereich wird einen Einblick in die aktuelle Lage vor Ort liefern.

Arbeitslosigkeit und Folterkammer
Hier bekommen ich ein bisschen was von der Situation in Spanien. Die Folter wird hier Arbeitlosigkeit genannt. Die Folterkammer ist die Arbeitslosigkeit. Die Folterkammer ist die Arbeitslosigkeit. Die Folterkammer ist die Arbeitslosigkeit.

Die Folter wird hier Arbeitlosigkeit genannt
Die Folter wird hier Arbeitlosigkeit genannt. Die Folter wird hier Arbeitlosigkeit genannt. Die Folter wird hier Arbeitlosigkeit genannt.

abonnieren?

- Ich möchte nur di schwarzi chatz abonnieren (6 Ausgaben für 30.- oder mehr)
- Für Infoläden, Beizen und Weiterverteiler_innen haben wir spezielle Abos! Einfach per Mail nachfragen (zeitung@faubern.ch)

Vorname, Name:
Adresse:
PLZ/Ort:
E-Mail:

Einsenden an:
FAU Bern
Quartiergasse 17
Postfach 2368
3001 Bern
oder:
zeitung@faubern.ch

Die FAU? Was ist das?

Die Freie Arbeiter_innen Union Bern ist eine Gewerkschaftsinitiative aus dem Raum Bern. Aufbauend auf anarcho-syndikalistischen Prinzipien versteht sie sich als basisdemokratische und kämpferische Alternative zu den sozialpartnerschaftlichen Gewerkschaften. Sie ist:

KÄMPFERISCH: Weil die Interessen der Arbeiter_innen denjenigen des Kapitalist_innen radikal entgegengesetzt sind. Weil die grossen sozialen Fortschritte nur durch soziale Kämpfe und Mobilisierungen errungen wurden.

SELBSTBESTIMMT: Weil Entscheidungen von den Direktbetroffenen getroffen werden sollen und nicht von Parteispitzen und Funktionär_innen. Weil Hierarchien im Gegensatz zu einer egalitären und selbstorganisierten Gesellschaft stehen.

SOLIDARISCH: Weil einzig Reflexion, gegenseitige Hilfe und die berufsübergreifende Aktionen den Gruppenegoismus überwinden können.

ANTI-KAPITALISTISCH: Weil wir diejenigen sind, welche alle Güter herstellen und alle Dienstleistungen erbringen, sollen sich diese nach dem Wohle der Gemeinschaft orientieren und nicht nach dem Profit einiger weniger. Wir denken deshalb, dass der Syndikalismus an einem politischen Projekt für eine gerechte, egalitäre und freie Gesellschaft arbeiten muss... Das heisst an einem revolutionären Projekt.

Schwarze Katze?

Die schwarze Katze als Symbol für selbstorganisierte Arbeitskämpfe wurde im frühen 20. Jahrhundert vom IWW-Mitglied Ralph Chaplin erschaffen. Die Katze, auch „Sab Cat“ genannt, wird heute von libertären Gewerkschaften auf der ganzen Welt als Symbol verwendet. Wir freuen uns über Kommentare, Rückmeldungen und Kontakte an:

info@faubern.ch oder
zeitung@faubern.ch



Homosexualität am Arbeitsplatz

Recht auf Homosexualität

Es besteht ein sogenanntes Grundrecht der persönlichen Freiheit. Homosexualität fällt seit einem Bundesgerichtsentscheid von 1992 auch darunter. Auf dieses Recht kannst du dich auch beziehen, wenn du unter 18 Jahre alt bist.

Antidiskriminierung

In der Schweiz gibt es nur in wenigen Kantonen (AR, BE) Bestimmungen, welche Diskriminierung aufgrund seiner/ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität verbieten. Diese sind auch einklagbar. Andere Bestimmungen sind nicht direkt einklagbar.

Einstellung

Homosexualität ist bei vielen Firmen immer noch ein Einstellungshindernis: Bei der Stellensuche ist es wegen dem fehlenden Schutz nicht ratsam, der/dem künftigen Arbeitgeber_in deine Orientierung offen zu kommunizieren. Falls er dich fragt, ob du schwul/lesbisch/bisexuell bist, könntest du die Antwort verweigern, wirst dann aber oft nicht eingestellt. Gebrauche lieber dein Notwehrrecht und gib eine falsche Antwort, falls du überhaupt noch an der Stelle interessiert bist.

Coming-Out im Betrieb

Einer Umfrage von LOS, Network und Pink Cross bei ihren Mitgliedern zeigte, dass 60 bis 70% der Mitarbeitenden und Vorgesetzten wissen, dass jemand schwul/lesbisch/bisexuell ist. Es gibt aber keine Pflicht, dass du das in einem Betrieb öffentlich machen musst. Falls du ein Coming-Out in deinem Betrieb willst, aber nicht weisst wie, wendest du dich am besten an eine Beratungsstelle.

Selbst wenn die Arbeitgeber_in später von deiner Homosexualität erfährt, ist eine

Kündigung durch den_die Arbeitgeber_in missbräuchlich – ausser es handelt sich um einen sogenannten Richtungsbetrieb, also eine Firma, die eine klare Weltanschauung vertreten muss, mit der sich Homosexualität nicht vereinbaren lässt (z.B. Religionsgemeinschaften).

Entlassung

Homosexualität ist kein Entlassungsgrund. Auch dann nicht, wenn angeblich deswegen der sogenannte Betriebsfrieden gestört wird. Entlassen werden dürfen oder müssen aufgrund der Fürsorgepflicht der Arbeitgeber_innen vielmehr diejenigen Personen, welche schwule Mitarbeiter_innen nicht akzeptieren können. Erhältst du eine Kündigung, verlange eine schriftliche Begründung und wende dich an eine_n Vertrauensanwält_in. Wird Homosexualität als Entlassungsgrund genannt, ist die Kündigung missbräuchlich. Das Gesetz sieht aber – mit einer Ausnahme – nicht vor, dass du auf Wiedereinstellung klagen kannst, stattdessen kannst du auf Entschädigung klagen (theoretisch bis sechs Monatslöhne; in der Deutschschweiz in der Praxis bis höchstens drei). Die einzige Ausnahme sind Verstösse gegen das Gleichstellungsgesetz.

Homophobie

Homophobe Gewalt, Beschimpfung, Ehrverletzung oder Tätlichkeit gegenüber Homosexuellen ist genauso strafbar wie gegenüber Heteros. Wie man Strafanzeigen macht, ohne auf dem Polizeiposten abgewimmelt zu werden, erfährst du bei einem/einer Vertrauensanwält_in. Kontakte erhältst du auf den Beratungsstellen.

Einige Beratungsstellen

Homosexuelle Arbeitsgruppen Bern
Pink Rail
Lesbenorganisation Schweiz

Impressum

di schwarzi chatz
Quartiergasse 17
Postfach 2368
3001 Bern

Auflage: 600
Konto: 30-276725-1

erscheint 6 mal jährlich (Änderungen vorbehalten)

Kontakt

di schwarzi chatz
zeitung@faubern.ch
FAU Bern - Syndikat aller Berufe
info@faubern.ch